Verſuch Schweizeriſcher Gedichten.

. . . Stulta eſt Clementia, cum tot ubique
Vatibus occurras, perituræ parcere Chartæ.
Juvenal.

BERN,
Bey Niclaus Emanuel Haller,
MDCCXXXII.

Vorbericht.

So wenig viele Leser gutes an diesem Wercke finden werden, so wenig hat der Verfasser selber daran gefunden. Schier alles ist an seine Freunde ohne einige Absicht auff andere geschrieben worden. Alles aber hat dem Verleger besser gefallen als Ihme. So wird Er auch billich sich über ein Urtheil nicht verwundern, das dem Seinen so nahe kömmt. Kan Ihn etwas entschuldigen, so ist es, daß Er die Welt nicht mit vielem be-

 schweret

schweret, daß Er gleichwol etliche Warheiten gesagt, und daneben nichts unreines noch anzügliches in seine Feder kommen lassen. Möchten einige Stellen gewisser Stücken vielen hart ankommen, so belieben selbige zu wissen, daß sie an Freunde in einem Alter geschrieben worden, wo man noch nicht Klugheit genug besitzt, alle Folgen seiner erhitzten Gedancken vorzusehen. Sonderlich aber versichert der Verfasser, daß Er wider den geoffenbahrten Glauben weder Zweiffel noch Vorurtheil jemahls gehabt, und Er lediger Dingen, so offt Er vom Glauben redt, den falschen Glauben dadurch verstanden haben will. Mehrers

rers ist nicht nöthig. An des Verfassers Umständen ist dem Leser nichts gelegen. Er selber aber hat nicht mehr Zeit auff eine Arbeit wenden wollen, durch die er niemahls begehrt hat, bekannt zu werden.

I. Alpen.

II. Schwederisch Eh-Jubilæum.

III. Morgen-Gedancken.

IV. Sehnsucht nach dem Vatterland.

V. Die Ehre.

VI. Vernunfft/ Aberglauben und Unglauben.

VII. Falschheit der Menschlichen Tugenden.

VIII. Doris.

IX. Verdorbene Sitten.

X. Saphische Ode.

I. Die Alpen.

DJe Seele macht ihr Glük/ ihr sind die äuſſern Sachen /
Zur Luſt und zum Verdruß/ nur die Gelegenheit:
Ein wohlgesezt Gemüht kan Galle ſüſſe machen /
Da ein verwehnter Sinn auf alles Wermuth streut;
Was hat ein Fürſt bevor/ das einem Schäfer fehlet?
Der Scepter ekelt ihm/ wie dem sein Hirten-Stab:
Weh ihm/ wann ihn der Geiz/ wann ihn die Ehrsucht quälet /
Die Schaar die ihn bewacht/ hält den Verdruß nicht ab:
Der aber deſſen Sinn gesezte Ruhe wieget /
Fragt er/ wann er entſchläfft/ ob er auf Schwanen lieget?

* * * * *

Beglükte güldne Zeit/ du Erſtgebart der Jahren /
O daß der Himmel dich so zeitig weggerükt!
Nicht/ weil die Zeiten noch ein ſtäter Frühling waren/
Und nie ein scharfer Nord die Blumen abgepflükt;

Nicht weil die falbe Saat stäts brache Felder dekte/
Und Honig mit der Milch in diken Strömen liess;
Nicht weil kein kühner Löw die schwachen Percke schrekte/
Und ein verirtes Lamm bey Wölfen sicher schliess:
Nein/ weil der Mensch noch nicht voll lästernen Verlangen
An dem geschäzten nichts der Eitelkeit gehangen.

* * * * * *

Ihr Schüler der Natur! gebohrn' und wahre Weisen!
Die ihr auf Schweizer-Lands beschneyten Maurern wacht/
Ihr/ und nur ihr allein kennt keine Zeit von Eisen/
Weil Tugend Müh zur Lust/ und Armuth glüklich macht;
Das Schicksal hat euch zwar kein Tempe zugesprochen/
Der Welken die ihr trinkt/ sind schwer von Reif und Straal;
Der lange Winter kürzt des Frühlings saure Wochen/
Und ein verewigt Eiß umringt das kühle Thal;
Doch eurer Sitten Werth hat alles diß verbessert/
Der Elementen Neid hat euer Glük vergrössert.

* * * * * *

Wohl dir vergnügtes Volk! dem ein geneigt Geschike/
Der Lastern reiche Quell den Uberfluß versagt;
Dem/ den sein Stand vergnügt/ dient Armuht selbst zum Glüke/
Da Pracht und Uppigkeit der Ländern Stüze nagt.

Als Rom die Siege noch bey seinen Schlachten zehlte/
War Brey der Helden Speiß und Holz der Göttern Hauß;
Als aber ihm das Maaß von seinem Reichthum fehlte/
Trat der geharnsch'te Nord den feigen Stolz in Grauß.
Du aber/ hüte dich was gröſſers zu begehren /
Dein Glüke wird so lang/ als deine Einfalt währen.

* * * * *

Laß seyn/ daß die Natur der Erde Ranfft versteinet /
Genung dein Pflug geht durch/ und deine Saat errint;
Sie hat dich von der Welt mit Bergen abgezäunet /
Weil sich die Menschen selbst das gröſte Elend sind:
Dein Trank ist reine Flut und Milch die meiſte Speisen/
Doch Lust und Hunger legt auch Eicheln Würze zu;
Der Bergen tiefſer Schacht gibt dir nur schwirrend Eisen /
Wie sehr wünscht Peru nicht/ so arm zu seyn als du?
Dann wo die Freyheit herrscht/ wird alle Mühe minder/
Die Felsen selbst beblühmt / und Boreas gelinder.

* * * * *

Glükseliger Verlust von schade-vollen Gütern!
Der Himmel hat kein Gut/ das eurer Armuth gleicht;
Die Eintracht wohnt bey euch in friedlichen Gemüthern/
Weil keine Eitelkeit euch Zweytrachts-Aepffel reicht:
Die Freude wird hier nicht mit banger Forcht begleitet/
Weil man das Leben liebt/ und doch den Tod nicht haßt:

Hier

Hier herrſchet die Vernunfft von der Natur geleitet/
Die was ihr nöthig ſucht/ und mehrers hält vor Laſt;
Was Epictet gethan und Seneca geſchrieben /
Sieht man hie ungelehrt und ungezwungen üben.

* * * * *

Hier herrſcht kein Unterſcheid / den Hochmuth hat erfunden/
Der Tugend unterthan und Laſter edel macht;
Kein müßiger Verdruß verlängert hier die Stunden/
Die Arbeit füllt den Tag/ und Ruh beſetzt die Nacht:
Hier laßt kein hoher Geiſt ſich von der Ehrſucht blenden/
Des Morgens Sorge frißt die heut'ge Freude nie.
Die Freyheit theilt dem Volk aus unpartheyſchen Händen /
Mit immergleichem Maaß Vergnügung/ Ruh und Müh.
Die Wolluſt herrſcht hier nicht/ ſie findet keine Strike/
Man ißt/ man liebt/ man ſchlafft/ und kent kein ander Glüke.

* * * * *

Zwar die Gelehrtheit feilſcht hier nicht papirne Schäze
Man mißt die Straſſen nicht von Rom und von Athen/
Man bindet die Vernunfft an keine Schul-Geſatze /
Und niemand lehrt die Soñ' in ihren Kreiſen gehn.
Doch was verliehret Ihr? welch Weiſer lebt vergnüget?
Er kennt den Bau der Welt/ und ſtirbt ſich unbekañt.
Die Wolluſt wird bey ihm vergällt/ und nicht beſieget/
Er lebt/ er liebt/ zuletzt/ was weiß Er? nichts als Tand.

Und

Und hier hat die Natur die Lehre recht zu leben /
Den Menſchen in das Hertz/ und nicht ins Hirn gegeben.

* * * * *

Hier macht das Glüke nie die Zeiten unterſchieden/
Die Thränen folgen nie auf kaum gefühlte Freud.
Im gantzen Leben herrſcht ein nie geſtörter Frieden /
Heut iſt wie geſtern war/ und morgen wird wie heut.
Kein ungewohnter Fall bezeichnet hier die Tage /
Kein Unſtern mahlt ſie ſchwarz / kein ſchwülſtig Glüke roht.
Der Jahren Luſt uñ Müh ſtehn ſtäts auf gleicher Waage/
Des Lebens Staffeln ſind nichts als Geburt und Tod.
Nur hat die Frölichkeit bißweilen wenig Stunden /
Dem unverdroßnen Fleiß mit Mühe ausgewunden.

* * * * *

Wañ durch die ſchwüle Luſt/ gedämpffte Winde ſtreichen
Und Titans reiner Strahl der Jugend Adern ſchwellt;
So ſammlet ſich ein Dorff im Schatten breiter Eichen/
Wo Kunſt und Anmuht ſich dem Volck zur Schaue ſtellt.
Hier ringt ein kühnes Paar / vermählt den Ernſt dem Spiele /
Umwindet Leib um Leib / und ſchlinget Hufft um Hufft.
Dort fliegt ein ſchwerer Stein nach dem geſteckten Ziele
Von ſtarker Hand beſeelt durch die zertrennte Luft;
Den aber führt die Luſt was edlers zu beginnen
Zu einer muntern Schaar von jungen Schäfferinnen.

Dort fliegt ein schnelles Bley in das entfernte Weisse/
Das bizt/ und Lufft und Ziel im gleichen nu durchbohrt;
Hier rollt ein runder Ball in dem bestimmten Gleisse/
Nach dem erwählten Zwek mit langen Satzen fort:
Dort tantzt ein bunter Ring mit umgeschlungnen Händen/
In dem zertretnen Gras bey einer Dorff-Schallmey:
Und lehrt sie nicht die Kunst sich nach dem Tacte wenden/
So legt die Frölichkeit doch ihnen Flügel bey.
Das graue Alter selbst sizt hin in lange Reyhen/
In ihrer Kindern Freud ihr Hertze zu erfreuen.

Dann hier wo die Natur allein Gesäze giebet/
Umschließt kein harter Zwang der Liebe holdes Reich.
Was liebens-würdig ist/ wird ohne Scheu geliebet/
Verdienst macht alles werth/ und Liebe alles gleich.
Die Anmuht wird hier auch in Armen schön gefunden/
Man wigt die Gunst hier nicht vor schweren Kisten hin.
Die Ehrsucht theilet nie/ was Liebe hat verbunden/
Die Staats-Sucht macht sich nicht zur Unglüks-Kupplerin.
Die Liebe brennt hier frey und förcht kein Donner-Wetter
Man liebet vor sich selbst/ und nicht vor seine Vätter.

So

So bald ein junger Hirt die ſanffte Glut empfunden/
Die ein geliebtes Aug in muntre Geiſter ſenkt /
So wird des Schäffers Mund von keiner Forcht gebunden /
Ein ungeheuchelt Wort bekennet/ was ihn kränkt.
Sie hört ihn/ und verdient ſein Brand ihr Hertz zum Lohne /
So ſagt ſie / was ſie fühlt/ und thut wornach ſie ſtrebt.
Dann zarte Regung dient den Schönen nicht zum Hohne /
Die aus der Anmuht fließt und durch die Tugend lebt.
Verzüge falſcher Zucht / der wahren Keuſchheit Affen /
Der Hochmuth hat euch nur zu unſrer Quaal geſchaffe.

Die Sehnſucht wird hier nicht mit eitler Pracht beläſtigt /
Er liebet Sie / Sie ihn / diß macht den Heyrath.

Schluß.

Die Eh wird offt durch nichts als beyder Treu befeſtigt/
Vor Schwüre dient ein Ja/ das Siegel iſt ein Kuß.
Die holde Nachtigall grüßt ſie auf nahen Zweigen /
Die Wolluſt dekt ihr Bett auf ſanfft-geſchwollnes Mooß /
Zum Vorhang dient ein Baum/ die Einſamkeit zum Zeugen /
Die Liebe führt die Braut in ihres Hirten Schooß.

O dreymahl Selige! Euch muß ein Fürſt beneiden /
Dann Liebe balſamt Gras / und Ekel herrſcht auf Seiden.

* * * * *

Hier bleibt das Eh-Bett rein; es brauchet keiner Hütern /
Weil Keuſchheit und Vernunfft darum zu Wache ſtehn/
Ihr Vorwitz ekelt nicht nach unerlaubten Gütern /
Was man geliebet/ bleibt auch nach der Hochzeit ſchön.
Die keuſche Liebe ſtreut auf ihre Arbeit Roſen /
Des Tages Müh vergräbt ein wolluſt-reiches Bett /
Und lehrnt man nicht die Kunſt / nach Regeln liebzukoſen /
So laut auch Stammeln ſüß/ wann nur das Hertze redt.
Der Eintracht hold Geleit/ Gefälligkeit und Schertzen/
Belebet ihre Küß / und herrſcht in ihren Hertzen.

* * * * *

Entfernt vom eiteln Tand der mühſamen Geſchäfften/
Wohnt hier die Seelen-Ruh und flieht der Städten Rauch.
Ihr thätig Leben ſtärkt der Leiber reiffe Kräfften /
Der träge Müſſiggang ſchwellt niemals ihren Bauch.
Die Arbeit wekt ſie auf/ und ſtillet ihr Gemüthe /
Die Luſt macht ſie gering/ und die Geſundheit leicht /

Dann

Dann durch ihr Hertze fließt ein unverfälscht Geblüte /
Darinn kein erblich Gifft von siechen Vättern schleicht.
Das Kumer nicht vergällt / der Jähzorn nicht beseuret /
Kein geiles Eiter fault / das Schwelgen nicht versauret.

* * * * *

So bald der rauhe Nord der Lüfften Reich verlieret /
Und ein belebter Safft in alle Wesen bringt /
Wan sich der Erde Schooß mit neuem Schmucke zieret /
Den ihr ein holder West auf lauen Flügeln bringt /
So bald flieht auch das Volk aus den verhaßten Gründen /
Woraus noch kaum der Schnee mit trüben Strömen fließt /
Und eilet aufs Gebürg des Viehes Speiß zu finden /
Wo kaum noch durch das Eiß der Kräutern Spitze sprießt.
Das Vieh verläßt den Stall und grüßt den Berg mit Freuden
Den Frühling und Natur zu seinem Nutzen kleiden.

* * * * *

Wenn kaum die Lerchen noch den frühen Tag begrüssen /
Und uns das Aug der Welt die ersten Blike giebt /
Entreißt der Hirt sich schon aus seiner Liebsten Küssen /
Die seines Abscheids Stund zwar haßt / doch nicht verschiebt.

Er treibt den trägen Schwarm der ſchwer beleibten Kühen /
Mit freudigem Gebrüll durch den bethauten Steg/
Sie irren langſam um/ wo Klee und Muttern blühen/
Und mäh'n das zarte Gras mit ſcharffen Zungen weg.
Er aber ſetzet ſich bey einem Waſſer-Falle
Und rufft mit ſeinem Horn dem lauten Widerhalle.

* * * * *

Wann der entfernte Stral die Schatten nun verlängert/
Und Phöbi müdes Licht ſich ſenkt in kühle Ruh /
So eilt die ſatte Schaar von Uberfluß geſchwängert /
Mit ſchwärmendem Geblök gewohnten Ställen zu.
Die Hirtin grüßt den Mann/ noch eh ſie ihn erblikt /
Der Kindern froh Gewühl frolokt und ſpielt um ihn.
Und iſt der ſüſſe Schaum der Eutern ausgedrüket/
So ſitzt das ein'ge Paar zu ſchlechten Speiſen hin.
Begierd und Hunger würtzt / was Einfalt hat bereitet/
Biß Schlaff und Liebe ſie/ umarmt zum Bett begleitet.

* * * * *

Wann nun von Titans Glanz die Wieſen ſich entzünden/
Und in dem ſalben Gras des Volkes Hoffnung reifft/
So eilt der muntre Hirt nach den bethauten Gründen/
Eh' noch Aurorens Gold der Bergen Höh' durch-ſtreifft.
Aus ihrem holden Reich wird Flora nun verdränget /
Den Schmuk der Erde fällt der Senſe krummer Lauff /

Ein

Ein lieblicher Geruch aus tauſenden vermenget /
Steigt aus der bunten Reyh gehäuffter Kräutern auf /
Der Ochſen ſchwerer Schritt führt ihre künſt'ge Speiſe /
Und ein frolokend Lied begleitet ihre Reiſe.

* * * * *

Bald wann der trübe Herbſt die falben Blätter pflükt /
Und ſich die kühle Lufft in graue Nebel kleidt /
So wird der Erde Schooß mit neuer Pracht geſchmükt /
Zwar ärmer am Geblüm / doch reich an Nuzbarkeit;
Des Frühlings Augen-Luſt weicht gröſſerem Vergnügen /
Die Früchte funkeln da / wo vor die Blühte ſtund /
Der Aepffeln reiffes Gold durchſtriemt mit Purpur-Zügen /
Beugt den geſtüzten Aſt und nähert ſich dem Mund.
Der Birnen ſüß Geſchlecht / die Honig-reiche Pflaume
Reizt ihres Meiſters Hand / und wartet an dem Baume.

* * * * *

Zwar hier bekränzt der Herbſt die Hügel nicht mit Reben /
Man preßt kein jährend Naß gequetſchten Beeren ab.
Die Erde hat zum Durſt nur Brünnen hergegeben /
Und kein gekünſtelt Saur beſchleunigt uns zum Grab.

Beglükte klaget nicht ; Ihr wuchert im verlieren /
Kein Gut / kein nöthig Trank / ein Gifft verlieret ihr.
Die gütige Natur verbietet ihn den Thieren /
Der Mensch allein trinkt Wein / und wird dadurch ein Thier.
Vor euch o Selige ! will das Verhängnüß sorgen /
Es hat zum Untergang den Weg euch selbst verborgen.

* * * * * *

Allein es ist auch hier der Herbst nicht lähr an Schäzen /
Die List und Wachsamkeit auf hohen Bergen findt.
So bald der Himmel graut / und sich die Nebel sezen /
Schallt schon des Jägers Horn / und rufft dem Felsen-Kind.
Dort kürzt ein schnelles Bley den Lauff getriebner Böken /
Hier flieht ein leichtes Reh / es schwankt und fällt durchbort
Dort sezt ein schüchtern Gemsch beflügelt von dem Schreken /
Durch den entfernten Raum gespaltner Felsen fort.
Der Hünden lauter Kampff / des Ertztes tödlich Knallen
Thönt durch das krumme Thal / und macht den Wald erschallen.

Indessen

Indeſſen daß der Froſt ſie nicht entblößt berüke
So macht des Volkes Fleiß aus Milch der Alpen Meel.
Hier wird auf ſtrenger Glut geſchiedner Ziger dike
Und dort verdikt die Milch ſich in ein ſtehend Oel.
Hier preßt ein ſtark Gewicht den ſchweren Saz der Schotten /
Dort treñt ein jährend Saur das Waſſer und das Fett.
Hier wird aus düñer Milch der zweyte Raub geſotten/
Dort bildt den neuen Käß ein rund geſchnitten Brett.
Das ganze Haus greifft an / und ſchämt ſich lahr zu ſtehen /
Kein Sclaven-Handwerk iſt ſo ſchwer als müſſig gehen.

Wann aber ſich die Welt in ſtarren Froſt begräbet /
Der Bergen Rüken Eiß/ die Thäler Schnee bedekt/
Wann die verdikte Lufft voll leichter Floken ſchwebet/
Und ein kryſtallner Daṁ der Flüſſen Lauff verſtekt/
Daṁ zieht ſich auch der Hirt in die beſchneyten Hütten/
Wo ein beſtänd'ger Brand die dürren Balken ſchwärzt /
Hier zahlt die ſüſſe Ruh/ was er im Jahr gelitten/
Der Sorgen-loſe Taq wird müſſig durchgeſcherzt/
Und wenn die Nachbarn ſich zu ſeinem Heerde ſezen /
So weiß ihr klug Geſpräch auch Weiſe zu ergezen.

* * * * *

Der eine lehrt die Kunſt / das Schikſal künfftiger Tagen/
Im Spiegel der Natur vernünfftig vorzuſehn/
Er kan der Winden Strich/den Lauff der Wolken ſagen/
Und ſieht in heller Luſft den Sturm von weitem wehn.
Er keñt des Mondes Krafft/die Würkung ſeiner Farben/
Er weiß/ was am Gebürg ein früher Nebel will.
Er zehlt im Merzen ſchon der fernen Ernde Garben/
Und hält/ wenn alles mäht / bey nahem Regen ſtill.
Er iſt des Dorffes Raht/ſein Außſpruch macht ſie ſicher/
Und die Erfahrenheit dient ihm vor tauſend Bücher.

* * * * *

Ein junger Schäffer ſtiñt indeſſen ſeine Leyer/
Dazu er ganz entzükt ein neues Liedgen ſingt/
Natur und Liebe gießt in ihn ein heimlich Feuer /
Das in den Adern gliñt/und nie die Müh erzwingt;
Die Kunſt hat keinen Theil an ſeinen Hirten-Liedern/
Er ſchreibt vor wahre Brunſt nicht hohe Worte hin/
Auch wann er dichten ſoll/ bleibt er bey ſeinen Wiſen/
Und ſeine Muſe redt wie ſeine Schäfferin.
Kein knechtiſches Geſaz hält ſeinen Geiſt umſchränket/
Er denket wie ein Hirt/ und ſchreibet wie er denket.

* * * * *

Bald aber ſpricht ein Greiß/von deſſen grauen Haaren/
Sein angenehm Geſpräch ein neu Gewichte nimt/

Die

Die Vorwelt sah' ihn schon/die Last von hundert Jahrē/
Hat seinen Geist gestärkt/und nur den Leib gekrümt.
Er ist ein Beyspiel noch von unsern Helden-Ahnen/
In deren Arm der Bliz und GOtt im Herzen war.
Er mahlt die Schlachten ab/zehlt die ersiegten Fahnen/
Umschanzt der Feinden Wall/und neñet jede Schaar.
Die Jugend hört erstaunt/und zeigt in den Gebärden/
Die edle Ungedult noch löblicher zu werden.

* * * * *

Ein andrer/dessen Haupt mit gleichem Schnee bedeket/
Ein lebendes Gesäz/des Volkes Richtschnur ist;
Lehrt was den Stand erhält/was er vor Fehler heket/
Wie auch der öfftre Sieg der Völkern Stärke frist.
Er zeigt der Freyheit Wehrt/wie Gleichheit an den Gütern/
Und der Gesäzen Forcht des Standes Glük erhält/
Er weist/wie die Gewalt selbst-herrschender Gebietern/
Zuerst das Volk erdrükt und dann von selbsten fällt.
Er rühmt der Eintracht Macht/und daß vereinte Kräfften/
Auch an ein schwaches Land des Glükes Flügel hefften.

* * * * *

Bald aber schließt ein Kreiß um einen muntern Alten/
Der die Natur erforscht/und ihre Schönheit keñt.
Der Kräutern Wunder-Krafft und ändernde Gestalten/
Hat längst sein Witz durchsucht/und jedes Mooß beneñt.

Er wirft den scharfen Blick in unterirdsche Grüfte/
Die Erde dekt vor ihm umsonst ihr falbes Gold/
Er dringet durch die Luft/ und sieht die Schwefel-Düfte
In deren feuchtem Schooß gefangner Donner rollt.
Er kent sein Vaterland/ und weiß an seinen Schäzen
Sein immer forschend Aug mit Nuzen zu ergezen.

* * * * *

Dann hier/ wo Gotthardts Haupt die Wolken über-steiget /
Und der erhobnen Welt die Sonne näher scheint/
Hat was die Erde sonst an Seltenheit gezeuget/
Die spielende Natur in wenig Lands vereint.
Wahr ists/ daß Lybien uns öfftre Neuheit giebet/
Und jeden Tag sein Sand ein frisches Unthier sieht.
Allein der Himmel hat diß Land noch mehr geliebet/
Wo nichts/ was nöhtig/ fehlt/ und nur was nuzet/ blüht.
Der Bergen ewig Eiß/ der Felsen steile Wände/
Sind selbst zum Nuzen da/ und tränken das Gelände.

* * * * *

Wenn Titans erster Strahl der Felsen Höh' vergüldet/
Und sein verklärter Blik die Nebel unterdrükt/
So wird' was die Natur am prächtigsten gebildet/
Von dem erhobnen Siz von einem Berg erblikt.
Durch den zerfahrnen Dunst von einer dünnen Wolke/
Eröffnet sich im nu das Schauspiel einer Welt/
Der weite Aufenthalt von mehr als einem Volke/
Zeigt alles auf einmahl/ was sein Bezirk enthält.

Ein

Ein ſanfſter Schwindel ſchließt die allzuſchwachen Augen /
Die den zu fernen Kreiß nicht durchzuſtrahlen taugen.

* * * * *

Ein angenehm Gemiſch von Bergen / Felß und Seen
Fällt nach und nach erbleicht / doch deutlich ins Geſicht /
Die blaue Ferne ſchließt / ein Kranz beglänzter Höhen /
Worauf ein ſchwarzer Wald die lezten Strahlen bricht.
Bald zeigt ein nah Gebürg die ſanfft erhobnen Hügel /
Wovon ein laut Geblök im Thale wiederhallt.
Bald ſcheint ein breiter See ein meilen-langer Spiegel
Auf deſſen glatter Flut ein zitternd Feuer wallt.
Bald aller öffnet ſich ein Strich begrünter Thälern /
Die hin und her gekrümt ſich im entfernen ſchmälern.

* * * * *

Dort ſenkt ein kahler Berg die glatten Wände nieder /
Den ein verjährtes Eiß dem Himel gleich gethürmt /
Sein froſtiger Kryſtall ſchikt alle Stralen wieder /
Den die geſtiegne Hitz im Krebs umſonſt beſtürmt.
Nicht fern von dieſem ſtrekt / voll Futter reicher Weide /
Ein fruchtbares Gebürg den breiten Rüken her ;
Sein ſanffter Abhang glänzt von reiffendem Getreyde /
Und ſeine Hügel ſind von hundert Heerden ſchwer.
Den nahen Gegenſtand von unterſchiednen Zonen /
Treñt nur ein enges Thal / wo kühle Schatten wohnen.

* * * * *

Hier zeigt ein steiler Berg die Mauer-gleichen Spizen
Ein Wald-Strom eilt dadurch / und stürzet Fall auf Fall.
Der dik beschäumte Fluß dringt durch der Felsen Rizen/
Und schießt mit gäher Krafft weit über ihren Wall.
Das dünne Wasser theilt des tieffen Falles eile/
In der verdikten Lufft schwebt ein bewegtes Grau.
Ein Regenbogen strahlt durch die zerstäubten Theile/
Und das entfernte Thal trinkt ein beständig Thau.
Die Gemschen sehn erstaunt im Himel Ströme fliessen/
Die Wolken überm Kopff/ und Wolken unter Füssen.

* * * * *

Doch wer mit einem Aug/ das Kunst und Weißheit schärffen /
Den grossen Bau der Welt / der Wesen Grund betracht /
Der wird an keinen Ort gelehrte Blike werffen /
Wo nicht ein Wunderwerk ihn staunend stehen macht.
Laßt des Verstandes Licht/ der Erde Grufft erheitern/
Die Silber-Blumen trägt / und Gold den Bächen schenkt ;
Durchsucht das holde Reich der bunt-geschmükten Kräutern /
Die ein verliebter West mit frühen Perlen tränkt.
Ihr werdet alles schön und doch verschieden finden/
Und den zu reichen Schaz/ stäts graben/ nie ergründen.

* Wann

* * * * *

Wann Phöbi helles Licht durch flücht'ge Nebel ſtralet/
Und von dem naſſen Land der Wolken Thränen wiſcht/
Wird aller Weſen Glanz mit einem Licht gemahlet/
Das aus den Blättern ſchwebt/ und die Natur erfriſcht.
Die Lufft erfüllet ſich mit lauen Ambra-Dämpffen/
Die Florens bunt Geſchlecht gelinden Weſten zollt/
Der Blumen ſchekicht Heer/ ſcheint um den Rang zu kämpffen/
Ein lichtes Himmel-Blau beſchämt ein nahes Gold.
Ein ganz Gebürge ſcheint gefirnißt von dem Regen/
Ein grünender Tapet/ geſtikt mit Regenbögen.

* * * * *

Dort ragt das hohe Haupt vom edlen Enziane (†)
weit übern niedern Chor der Pöbel-Kräutern hin/
Ein ganzes Blumen-Volk dient unter ſeiner Fahne/
Sein blauer Bruder ſelbſt/ bükt ſich und ehret ihn.
Der Blumen helles Gold/ in Strahlen umgebogen/
Thürmt ſich am Stengel auf/ und krönt ſein grau Gewand/

(†) Gentiana major lutea, eines der gröſten Alp-Kräutern/ und deſſen Heil-Kräfften überall bekañt ſind/ und der blaue pratenſis flore lanuginoſo.

Der Blättern glattes Weiß / mit tieffem Grün durchzogen /
Strahlt von dem lichten Bliz von feuchtem Diamant.
Gerechteſtes Geſäz ! daß Krafft ſich hier vermähle
In einem ſchönen Leib wohnt eine ſchönre Seele.

* * * * *

Hier weist ein niedrig Kraut der Blättern grauen Nebel /
Den die Natur geſpizt / in Kreuze hingelegt.
Die holde Blume zeigt die zwey vergöldten Schnäbel/
Die ein von Amethiſt gebildter Vogel trägt (†)
Dort wirfft ein glänzend Blat in Finger ausgekerbet
Auff eine helle Bach den grünen Wiederſchein :
Der Blumen zarten Schnee/den matter Purpur färbet
Schließt ein geſteiffter Stern in weiſſe Stralen ein (††)
Smaragd und Roſen blühn / auch auf zertretner Heyde /
Und Felſen deken ſich mit einem Purpur-Kleide.

* * * * *

Allein wohin auch nie die milde Sonne bliket
Wo ein beſtändiger Froſt das kalte Thal entlaubt /
Wird holer Felſen Grufft mit einer Pracht geſchmüket
Die keine Zeit verſehrt/ und nie der Winter raubt.

Im

(†) Linaria quadrifolia ſupina.

(††) Aſtrantia corona floris purpuraſcente.

Im nie erhellten Grund von unterird'ſchen Pfühlen
Wölbt ſich der feuchte Leim mit funkelndem Kryſtall.
Ein Felß von Edelſtein / wo tauſend Farben ſpielen
Blizt durch die düſtre Lufft und ſtralet überall.
O Reichthum der Natur! verkriecht euch / welſche Zwerge / (†)
Europens Diamant blüht hier / und wächßt zum Berge.

* * * * *

Im Mitten eines Thals von Himmel-hohem Eiſe
Wohin der wilde Nord den kalten Thron geſezt; (††)
Entſprießt ein reicher Brunn mit ſiedendem Gebräuſe
Raucht durch das weiſſe Gras / und ſanget was er nezt.
Sein lauter Waſſer rinnt voll flüſſiger Metallen /
Ein heilſam Eiſenſalz vergöldet ſeinen Lauff.
Ihn wärmt der Erde Gruſt / und ſeine Adern wallen
Vom innerlichen Streit vermiſchter Salzen auf.
Umſonſt ſchlägt Wind und Schnee um ſeine Flut zuſammen /
Sein Weſen ſelbſt iſt Feu'r und ſeine Wellen Flammen.

Dort

(†) Die Kryſtall-Mine auf der Grimſel / wo Stüke des vollkomſten Kryſtalls von etlich Centnern gefun, den werden / dergleichen man in andern Landern niemahls geſehen.

(††) Sie von Natur heiſſen Wallis-Bäder.

Dort aber wo im Schaum der Strudel-reichen Wellen (†)
Der ſchnelle Avançon geſtürzte Wälder welzt/
Rüt der Gebürgen Grufft mit unterirrd'ſchen Quellen/
Davon der ſcharffe Schweiß das Salz der Felſen ſchmelzt.
Des Berges holer Bauch gewölbt mit Alabaſter
Schließt zwar diß kleine Meer in tieffe Schachten ein;
Allein ſein ezend Naß zermalmt das Marmor Pflaſter/
Dringt durch der Klippen Fug/ und eilt gebraucht zu ſeyn.
Die Würze der Natur/ der Ländern reichſter Segen/
Beut ſelbſt dem Volk ſich an/ und ſtrömet uns entgegen.

Aus Furkens kaltem Haupt/ wo ſich in beyde Seen (††)
Europens Waſſer-Schaz mit ſtarken Strömen theilt/
Entſpringt die helle Aar/ die durch beſchäumte Höhen
Mit ſchrekendem Geräuſch und ſchnellen Fällen eilt:
Der Bergen reicher Schlacht vergöldet ihre Hörner/
Und trübt die lautre Flut mit Königlichem Erzt/
Der Strom fließt ſchwer von Gold/ und wirfft gediegne Körner

Wie

(†) Die Salz-Mine ohnweit Bevieux.

(††) Der Rhodan und Ticin nach dem Mittelländiſchen Meere / die Reuß und Aare in den Rhein und die Nord-See.

Wie ſonſt nur grauer Sand gemeinellfer ſchwärzt (†)
Der Hirt ſieht dieſen Schaz/ er rollt zu ſeinen Füſſen/
O Beyſpiel vor die Welt! er ſiehts/uñ läßt ihn flieſſen.

* * * * *

Verblendte Sterbliche! die biß zur nahen Baare
Geiz/ Ehr' und Wolluſt ſtäts an eiteln Hamen hält/
Die ihr die vom Geſchik beſtimte Handvoll Jahre
Mit immer neuer Sorg' und lähret Müh vergält/
Die ihr die Seelen-Ruh in ſtäten Stürmen ſuchet/
Und an die Klippen nur das irre Steuer richt/
Die ihr was ſchadet/ wünſcht/ und was euch nuzt/ verfluchet/
Ach öffnet ihr zulezt die ſchlaffen Augen nicht!
Seht ein verachtet Volk bey Müh und Armuht lachen/
Und lernt/ daß die Natur allein kan glüklich machen.

* * * * *

Elende! rühmet nur den Rauch von groſſen Stätten/
Wo Boßheit und Verraht im Schmuk der Tugend gehn/
Die Pracht/ die euch umringt/ ſchließt euch in göldne Ketten/
Erdrükt den/ der ſie trägt/ und iſt nur andern ſchön.
Noch vor der Sonne reißt die Ehrſucht ihre Knechten/
Nach der verſchloßnen Thür geehrter Bürgern hin/
Und die verlangte Ruh der lang erſeufzten Nächten/
Raubt euch der ſtate Durſt nach nichtigem Gewinn.

Der

(†) Das in der Aare flieſſende Gold.

Der Freundſchafft himliſch Feu'r kan nie bey euch entbrennen /
Wo Neid und Eigennuz auch Brüder-Herzen trennen.

* * * * *

Dort ſpielt ein wilder Fürſt mit ſeiner Dienern Rümpffen /
Sein Purpur färbet ſich mit lauem Bürger-Blut.
Haß und Verläumdung zahlt die Tugenden mit Schimpffen /
Der Gifft-geſchwollne Neid nagt an des Nachbars Gut.
Die geile Wolluſt kürzt die kaum gefühlten Tage/
Um deren Roſen-Bett ein naher Donner blizt.
Der Geiz bebrütet Gold zu ſein und andrer Plage/
Das niemand weniger/ als wer es hat/ beſizt.
Dem Wunſche folgt ein Wunſch/ der Kummer zeuget Kummer/
Und euer Leben iſt nichts als ein banger Schlummer.

* * * * *

Bey Euch/vergnügtes Volk/hat nie in den Gemühtern
Der Laſtern ſchwarze Brut den erſten Siz gefaßt/
Euch ſättigt die Natur mit ungeſuchten Gütern /
Die kein Verdruß vergällt/ kein Wechſel macht verhaßt /
Kein innerlicher Feind nagt unter euren Brüſten/
Wo nie die ſpäte Reu mit Blut die Freude zahlt.
Euch überſchwemt kein Strom von wallenden Gelüſten/
Dawider die Vernunfft mit eiteln lehren prahlt.

Nichts

Nichts iſt / das euch erdrükt / nichts iſt / das euch erhebet /
Ihr lebet immer gleich / und ſterbet wie ihr lebet.

* * * * *

O ſelig / wer wie Ihr mit ſelbſt-gezognen Stieren
Den angeſtorbnen Grund von eignen Aekern pflügt.
Den reine Wolle dekt / belaubte Kränze zieren /
Und ungewürzte Speis aus ſüſſer Milch vergnügt.
Den Zephirs leis Gezisch bey kühlen Waſſer-Fällen
In leichten Schlaff gewiegt / auf weichen Raſen ſtrekt.
Den nie in hoher See das Brauſen wilder Wellen /
Noch der Trompeten-Schall in blut'gen Lagern wekt.
Der ſeinen Zuſtand liebt und ihn nicht wünſcht zu beſſern /
Gewiß der Himmel kan ſein Glüke nicht vergröſſern.

Beatus ille qui procul negotiis
* * * * Horat. Ep. L. I. Od. II.

II. Über das Schwederiſche fünff-zig-jährige Ehe-Jubileum.

DEr Höchſte ſchüzt die Eh / die Tochter reiner Liebe /
Wo ſich die Tugend küßt / da wohnt beſtändig Glük :
Geſezt daß ſich die Zeit an ihre Bande riebe /
Wann GOTT befihlt / ſo gehn die Jahre ſelbſt zurük /
Und iſt ein treues Paar in GOttes Schuz verbunden /
So ſind ihm fünffzig Jahr ſo viel als fünffzig Stunden.

* * * * *

Schau edles Teck-Athen mit Freude-vollem Buſen/
Schau dieſe Worte heut vermählet mit der That ;-
Heut iſt der frohe Tag/ beſinget ihn Ihr Muſen /
Da Schweder vor's Altar vor fünffzig Jahren trat:
Glück zu Erwähltes Paar! daß euch der Segen kröne!
Was unſre Vätter dort / das ruffen izt die Söhne.

* * * * *

Hat iemals ſo ein Paar gelehrt und hoher Sinnen /
Ein ganzes Menſchen-Ziel vereint zurük gelegt?

Kein

Mein eine edle Eh' muß meiſtens früh zerrinnen /
Eh ſie ein Jubel-Jahr zu ihren Früchten trägt.
Nur hier erliegt die Zeit / und klaget überwunden /
Daß ſie an Schweders Eh zu trennen nichts gefunden.

* * * * * *

Ja ja dein groſſer Geiſt / die Wunder deiner Feder /
Sind längſt durch Famens Mund den Sternen zugebracht :
Nur dieſes fehlte noch / Dir / Magnifiquer Schweder!
Und dieſes war Dir auch vom Himmel zugedacht /
Daß das erlebte Feſt der fünffzig-jahr'gen Liebe /
In ſeltner Männern Zahl / Dich über alle ſchriebe.

* * * * * *

Erfreutes Muſen-Volk / das unter ſeinem Stabe /
Noch immer Schuz und Ruh bey Kunſt und Weißheit fand.
Bring deinem Schüzer auch ein Vivat heut zur Gabe /
Ruff' mit getreuem Mund / ſchreib' mit getreuer Hand /
Du haſt Magnifice zum zwerten Feſt geſchritten /
Doch giltet unſrer Wunſch / ſo kommſt Du noch zum dritten.

III. Morgen-Gedanken.

DEr Mond verbirget sich / der Nebeln grauer Schleyer
Dekt Lufft und Erde nicht mehr zu;
Der Sternen Glantz verschwindt / der Sonne reges Feuer /
Stört alle Wesen aus der Ruh.

* . * * . *

Der Himmel färbet sich mit Purpur und Saphiren/
Die frühe Morgen-Röhte lacht;
Und vor der Rosen Glantz / die ihre Stirne zieren/
Entflieht das blasse Heer der Nacht.

* . * * . *

Durch's rothe Morgen-Thor der heitern Sternen-Bühne
Naht das verklärte Antz der Welt;
Der Wolken Schimmel glantzt von blitzendem Rubine
Und glühend Gold bedeckt das Feld.

* . * * . *

Die Rose öffnet sich / und spiegelt an der Sonne
Des frühen Morgens Perlen-Thau;
Der Lilgen Ambra-Dampff belebt zu unsrer Wonne
Der zarten Blätter Atlas grau.

Der

Der wache Akers-Mann eilt in die rauhen Felder/
Und treibet den gewohnten Pflug;
Der Vögeln rege Schaar erfüllet Lufft und Wälder/
Mit ihrer Stimm und frühem Flug.

O Schöpffer! was ich sieh/ sind Deiner Allmacht Werke/
Durch Dich belebt sich die Natur;
Der Sternen Lauff und Licht/ der Sonne Glantz und Starke/
Sind Deiner Hand Geschöpf und Spuhr.

Du zündst die Fakel an/ die in der Sonne leuchtet/
Du giebst den Winden Flügel zu;
Du leyhst dem Mond den Thau/ damit er uns befeuchtet/
Du theilst der Sternen Lauff und Ruh.

Du hast der Bergen Talg aus Thon und Staub gedrehet/
Der Grüfften Erzt aus Sand geschmelzt;
Du hast das Firmament an seinen Ort erhöhet/
Der Wolken Kleid darum gewelzt.

Dem Fiſch der Ströme bläßt/ und mit dem Schwanze ſtürmet
Haſt Du die Adern ausgehöhlt;
Du haſt den Elefant aus Erden aufgethürmet/
Und ſeinen Knochen-Berg beſeelt.

Des weiten Himmel-Raums ſaphirene Gewölber
Sind Deiner Handen leichtes Spil;
Das ungemeßne All/ begränzt nur durch ſich ſelber
Koſt dich nichts als das Wort: Ich will.

Doch dreymahl groſſer GOtt/ es ſind erſchaffne Seelen/
Vor Deine Thaten viel zu klein;
Sie ſind unendlich groß/ und wer ſie will erzehlen/
Muß wie DU ohne Ende ſeyn.

O ewigs Weſen-Quell! ich bleib in meinen Schranken/
Du Sonne blend'ſt mein ſchwaches Licht;
Und wem der Himmel ſelbſt/ ſein Weſen hat zu danken/
Braucht eines Wurmes Lob-Spruch nicht.

IV. Sehn-

IV. Sehnſucht nach dem Vatterland.

LIebter Wald! beliebter Kranz von Büſchen!
Der Haſels Höh' mit grünem Schatten ſchwärzt;
Wann werd ich mich in deiner Schoß erfriſchen/
Wo Philomel' auf jedem Zweige ſcherzt.
Wann werd ich mich auff jenen Hügel legen!
Dem die Natur das Mooß zum Teppich ſchenkt;
Wo ſonſt ſich nichts/ als raſche Blätter regen/
Und jene Bach / die Gäbels Gründe trankt.

* * * * *

Ach Himmel! laß mich doch die Thäler küſſen/
Wo ich den Lenz des Lebens zugebracht;
Und beym Geräuſch kryſtallner Waſſer-Güſſen/
Auf einen Reim vor Sylvien gedacht.
Wo ſchwaches Laub/ belebt von Weſten-Winden/
Die matte Seel' in ſanffte Wehmuht bringt/
Und in dem Froſt/ niemahls beſtrahlter Gründen/
Die Nachtigall ein reizend Schlaff Lied ſingt.

* * * * *

Hier muß ich mich mit ſtätem Kummer ſchlagen/
Die Ruh iſt mir ein unbekantes Gut;

Mein Geiſt verſinkt in immer neuen Plagen /
Ich weiß noch nicht wie Ruh und Freude thut.
Entfernt vom Land/ da ich das Licht geſehen /
Entblößt von Hilff / von Eltern und von Raht/
Seh' ich mein Schiff in ſtätem Sturm verwehen/
Nie wo es ſoll/ und ſtäts auf andrer Gnad.

* * * * *

Bald ſchleicht ein Weh durch meine matte Glieder /
Bald ſchadet mir ein Blut-verwandter Feind ;
Bald fällt der Bau von meiner Hoffnung nieder /
Bald ſterben die / die es noch gut gemeint.
Bald reißt die Flut durch's Schutt zerrißner Dämmen/
Womit der Todt an unſre Wälle ſchwimmt ;
Bald will uns Mars mit Flammen überſchwemmen/
Davon der Tacht ſchon in der Aſche glimmt.

* * * * *

Doch nur getroſt/ es kan nicht immer währen/
Die Keile gehn dem Wetter endlich auß ;
Durch Noht und Angſt muß man ſein Glük gebähren/
Ein ſteiler Weg führt nach der Ehre Hauß.
Ja / ja die Zeit trägt auf geſchwinden Flügeln
Mein Unglük weg / und meine Ruh heran ;
Beliebte Luſſt der vätterlichen Hügeln /
Wer weiß/ ob ich dich einſt nicht ſchöpffen kan.

Ach daß ich dich ſchon izund küſſen könte
Beliebter Wald! und angenehmes Feld!
Ach daß das Glük die ſanfte Ruh mir gönte;
Die ſich bey euch in Einſamkeit enthalt:
Doch endlich kommt und vielleicht kommt es bälder
Auf Sturm die Sonn' und Ruhe nach der Mühe
Ihr aber grünt indeſſen holde Walder!
Grünt, biß ich euch, dereinſten wieder ſieh.

V. Uber die Ehre.

Als Herr D. Giller den Doctor-Hut annahme.

Geſchäztes Nichts der eiteln Ehre!
Dir baut das Alterthum Altäre.
Du biſt noch heut der GOtt der Welt:
Bezaubernd Unding/ Speiß der Ohren/
Des Wahnes Tochter/ Wunſch der Thoren/
Was haſt du dann/ das uns gefallt?

* * * * *

Du haſt die Bürger göldner Zeiten
Gelehrt/ ihr eigen Weh bereiten/
Der Ständen Unterſcheid erdacht/
Du haſt aus unterirrd'ſchen Grüfften/
Die tolle Zierde unſrer Hüfften/
Das Schwert zuerſt an Tag gebracht.

* * * * *

Du macheſt nach dem Rang der Fürſten
Der Menſchen eiteln Sinn zu dürſten
Den doch die Ruh auf ewig flieht:
Daß wir die Centner Laſt der Würden/
Auf allzu ſchwache Achſeln bürden
Iſt/ weil man dich beym Scepter ſieht.

Du führest die geharnſchten Schaaren
Durch die verachteten Gefahren
Mit Freuden zum gewiſſen Grab;
Dich nach dem Tode zu erhalten /
Bricht der geſchwächte Sinn der Alten /
Ihr ſonſt ſo liebes Leben ab.

Dein Feuer füllt die gröſten Geiſter
Du lehreſt Künſt' und macheſt Meiſter.
Durch dich erhält die Tugend ſich:
Der Weiſe ſelbſt folgt dir von fernen /
Sein ſtarres Aug ſucht in den Sternen /
Nicht ihren Wunder-Lauff / nur dich.

Ach könten doch der Menſchen Augen /
Dein Weſen einzuſehen taugen /
Wie nahm' ſo bald dein Reich ein End'?
Verblendend Irrlicht unſrer Sinnen
Daß dich die Menſchen lieb gewinnen /
Geſchicht / weil niemand dich erkennt.

O Jüngling ruffte jener Weiſe
Warum dringt deine Helden-Reiſe
Biß in der Sonne glühend Bett?
Du reiſt in tauſend bloſſe Sebel
Nur daß der Griechen muß'ger Pöbel
Am Tiſch von deinen Thaten redt.

So seyd ihr Menschen mit einander
An Muht ist keiner Alexander
An Thorheit gehn ihm tausend für;
Ihr opfert eure beste Jahre
Nur daß Europa bald erfahre/
Daß einer lebt/ der heißt wie Ihr.

O edler Lohn vor meine Mühe
Wann ich mich in der Zeitung siehe
Bey einem Schelmen oben an/
Wol angebrachtes Blut der Helden/
Wann einsten die Calender melden/
Sie haben Wunder-Ding gethan.

O Churchil dein Vergnügen gienge (†)
Als jener Brieler dich umfienge/
Weit über alle Schrancken hin;
Ein guter Mahler wird sich schämen/
Des Blinden Lob-Spruch anzunehmen/
Dich bringt des Bauren Lob vom Sinn.

Zwar

(†) Wie Marlborough von Höchstadt zurück kam/ fiel ihm ein Holländischer Baur um den Hals/ und zeigte ihme seine Freude ihn gesehen zu haben/ welchen Tag Marlborough hernach unter seinen schönsten gezehlet.

Zwar noch zu glücklich/ weſſen Wunden/
Bey dem Gerüchte Plaz gefunden /
Sein Nahme kan unſterblich ſeyn :
Wie manchen der ſein kühnes Leben /
Mit gleichem Muhte hingegeben /
Schließt kaum die Todten-Liſte ein.

Als Philipps Sohn dem Tode nahe
Sein göttlich Blut entlauffen ſahe /
Weg Fama jeden Tropffen ab ;
Allein das Werckzeug ſeiner Siegen
Die Mitgefahrten ſeiner Kriegen /
Verſcharrt mit ihrem Ruhm ihr Grab.

Doch ach was haben ſie verlohren
Das Leben in der Menſchen Ohren
Geht nach dem Todt uns wenig an ;
Achilles / deſſen kühne Tugend /
Noch heut ein Beyſpiel iſt der Jugend /
Iſt juſt ſo todt als jedermann.

Baut eitle Herrſcher Sonnen-Säulen/
Die weder Zeit noch Regen faulen /
Mit des gepreßten Volckes Blut :
Doch wißt/ daß in dem Zahn der Würmen /

Man unter Himmel hohen Thürmen
Nicht beſſer als im Raſen ruht.

* * * * *

Allein was kan uns auch im Leben
Die Ehre vor Vergnügung geben /
Kennt dann die Ruh die Ehre auch?
Sie wohnt in prachtigen Pallaſten /
Und hat nur Könige zu Gäſten
Allein ſie ſpeiſet ſie mit Rauch.

* * * * *

Sagt: hat der gröſte unſrer Käyſern /
Bedekt mit tauſend Lorbeer-Reiſern
Nicht alles was ihr wünſchen könnt?
Doch ſchaut / ihr Sclaven eiteln Schimmers!
Biß ins Bezirk des innern Zimmers
Und ſagt, ob ihr ſein Glück euch gönnt.

* * * * *

Es laut zwar herrlich in den Ohren /
Ein Herr der Welt zu ſeyn gebohren /
Und gröſſer noch von Würdigkeit;
Allein der Glantz von zehen Kronen
Die Majeſtat ſo vieler Thronen
Iſt nur der Unruh Feyer-Kleid.

* * * * *

Europens aufgebrachte Waffen /
Hier von ſich lehnen / dort beſtraffen /

Am Steuer von der Erde seyn /
Ein Heer gepreßter Unterthanen/
Hier schüzen / dort zur Ruhe mahnen /
Nimmt zwar ihm viele Stunden ein.

* * * * *

Allein / sein eigen Reich verwalten /
Die Ruh und Sicherheit erhalten /
Was Ehr und Nuzen sodern thun;
Im Frieden seine Waffen schärffen
Den Grund zum Glük der Nachwelt werffen/
Läßt auch zu Nacht ihn nimmer ruhn.

* * * * *

Auf seinen Schultern ruht die Erde/
Ihr seht die Pracht/ er fühlt die Schwerde.
Ihr schlaffet sicher/ weil er wacht;
Zu selig schnitte das Geschike /
Von seiner Hand die göldnen Strike
Womit es ihn zum Sclaven macht.

* * * * *

Wann aber erst mit Unglüks-Fällen
Des Fürsten Sorgen sich gesellen /
Wenn wider ihn das Schikſal ficht /
Wann um ihn Macht und Boßheit wittert/
Und der bestürmte Thron erzittert/
Da fühlt ein Fürst der Kron Gewicht.

Dann/ meinet nicht/ daß das Geſchike/
Sich vor dem Stolz des Scepters büke/
Und ein Monarch ſein Meiſter ſey;
Der Lorber ſchüzt nicht vor dem Blize;
Der Donner ſchlägt der Thürmen Spize/
Und Unfall wohnt den Fürſten bey.

* * * * *

Wie manchmahl wird dem höchſten Haupte
Das heut der Lorber noch umlaubte
Des Abends kaum ein Sarg gegönnt?
Wie offt muß Gifft aus Freundes Händen
Des gröſten Helden Leben enden/
Das tauſend Degen nicht gekönt.

* * * * *

Der weyht der Wolfahrt ſeiner Krone
Das Blut von einem böſen Sohne (†)
Der ſeines zu vergeſſen meint;
Der ſieht des Reiches lezten Erben
In ſeinen Armen gählings ſterben (††)
Und laßt den Scepter ſeinem Feind.

Das

(†) Philipp II. in Spanien.
(††) Humbert von Dauphine'.

*** ***

Das Muſter aller Fürſten Gaben
Muß neben ſich ein Unthier haben/
Das beſſer taugt am Pfal zu ſtehn (†)
Auguſt der Erden Uberwinder
Sieht durch die Laſter ſeiner Kinder
Sein Hauß mit Spott zu Grunde gehn.

*** ***

Zieh Hannibal vom heiſſen Calpe
Durch Pennins nie beſtiegne Alpe
Such in der Römern Blut die Ehr;
Du wirſt/ wer dich beſtreitet ſchlagen/
Doch noch ein Jahr/ und dich zu tragen
Iſt auf der Welt kein Winkel mehr.

*** ***

Doch endlich wann ſich das Geſchike
Verbindt mit eines Fürſten Glüke
Und ihm kein Wunſch bleibt unerfüllt;
Er iſt von Sorgen drum nicht freyer
Die Ehrſucht iſt ein ewig Feuer
Das weder Zeit noch Ehre ſtillt.

*** ***

Was man gewünſcht/ iſt ſchon vergeſſen
Eh man es einen Tag beſeſſen/
Dem Wunſche folgt ein andrer nach;

Der

(†) Antoninus Philoſophus und Fauſtina.

Der Nachruhm ſelbſt ſpornt unſre Sinnen
Noch gröſsre Thaten zu beginnen
Und halt gehabte Ehr vor Schmaach.

* * * * * *

Als er an Gangens leztem Strande
Das Ziel von ſeinen Thaten fande/
War Philipps Sohn von Ruhm nicht ſatt;
Die Welt hört auf mit ſeinen Siegen/
Er aber weint / daſs dort zu kriegen /
Der Himmel keine Brüke hat.

* * * * * *

Ihr aber/ deren Tugend-Lehre
Führt nach der reinſten Art der Ehre/
Wie komt's/ daſs ihr ſo eitel ſeyt?
Was hilft es euch/ den Göttern gleichen/
Wann in der Boſsheit finſtren Sträuchen
Ein Weg iſt zur Unſterblichkeit.

* * * * * *

Der Nachruhm lobt nicht nur das gute
Er ſchreibt die Zagheit bey dem Muhte/
Die Tugend bey den Laſtern ein;
Er wieget nicht den Wehrt der Thaten/
Genug daſs ein Verraht gerahten/
Sein Meiſter wird unſterblich ſeyn.

Wer hat des Habis Lob gegeben (†)
Da man der Cäsarn Laster-Leben
In tausend Büchern ewig findt?
Heißt Alexander nicht der Grosse?
Da in des Nichtes dunkelm Schoosse
Teut und Ascan begraben sind.

Bekennt ihr gröſten von den Helden/
Was kan die Nachwelt von euch melden/
Als die beglükte Raserey;
Nehmt weg/ daß ihr die Welt verheeret/
Geraubt/ gemordt/ gebrandt/ zerstöret/
Was bleibt das wissens würdig sey?

Allein/ wenn endlich schon die Ehre
Der Weg zu der Vergnügung wäre/
Auch also lohnt sie nicht die Müh:
Man opffert ihr der Jahren Blühte
Die besten Kräfften vom Gemühte/
Und nach dem Tod erlangt man sie.

Man steigt der wahren Ehr entgegen/
Nur stuffenweiß in steilen Wegen/

(†) König in Spanien / der lang und sehr löblich geherrschet und seinen Unterthanen den Akerbau und andere Künste zuerst gewiesen hat. Justin.

Und zahlt mit Blute jeden Schritt;
Im Alter naht man ſich der Spize /
Und glaubt ſich endlich im Beſize/
Da uns der Tod in Abgrund tritt.

* * * * *

Was hilffts den Fürſt der Macedonen/
Daß er Altäre baut auf Thronen /
Und lebend noch ein GOtt geweßt ;
Als daß er ſieht auf ſeiner Baare
Wie nichts der iſt der alles ware/
Und eine Welt den Erben läßt.

* * * * *

Geh' nun o Schatten des Monarchen/
Von deinen groſſen Thaten ſchnarchen/
Wer hört im Reich des Nichts dir zu ;
Du wirſt die Siege ſelbſt beklagen /
Dadurch du dich zum Grab getragen/
Wo jeder komt ſo leicht wie du.

* * * * *

Geh' Cäſar ſätt'ge dich mit Siegen/
Und mach den Schauplaz deiner Kriegen/
Die Welt zu deinem Unterthan ;
Doch wiß/ daß Dolchen dich zu morden/
Vor Ewigkeit geſchliffen worden/
Dawider nichts dich ſchüzen kan.

* * * * *

O ſelig / wen ſein gut Geſchike
Bewahrt vor groſſem Ruhm und Glüke/

Der/ was die Welt erhebt/ verlacht;
Der frey von nichtigen Geſchäfften/
Des Leibes und der Seele Kräfften
Zum Werkzeug von der Tugend macht.

* * * * * *

Du/ der die Anmuht friſcher Jugend
Vermählest mit der reifſten Tugend/
Was fehlet deiner Seligkeit?
Beglükter Giller! deine Täge
Sind frey von Sorg und feiger Klage/
Wie du von Ehrgeiz und von Neid.

* * * * * *

Kein Kummer deinen Stand zu beſſern/
Kein eitler Bau von fernen Schlöſſern/
Hat einen Reiz/ der bey dir gilt;
Die Quell von ſtätigem Vergnügen/
Iſt nimmermehr bey dir verſiegen/
Weil ſie aus deinem Herzen quillt.

* * * * * *

Was ſoll dir dann mein Glükwunſch dienen?
Puzt ein Demant ſich mit Rubinen?
Schminkt Tugend ſich mit Ehre an?
Genug/ ich will dein treuſter leben/
Die Tugend wird dir ſelbſten geben/
Was ich dir gutes wünſchen kan.

VI. Gedanken über Vernunfft/ Aberglauben und Unglauben An Hrn. Profeſſor Stähelin.

WOher/o Stähelin! komt doch die Zuverſicht/
Womit der tümmſte Thor von hohen Sachen ſpricht?
Du weiſt's/ Betrug und Tand umringt die reine Wahrheit /
Verfälſcht ihr ewig Licht/und hemmet ihre Klarheit:
Der Weiſe braucht umſonſt / geführt von der Natur
Das Bleymaaß in der Hand/ und die Vernunfft zur Schnur.
Im weiten Labyrinth wahrſcheinlicher begriffen
Kan auch der klügſte ſich in fremde Bahn vertieffen;
Und wañ ſein ſichrer Schritt ſich nie vom Pfad vergißt/
So ſieht er doch am End/ daß er am Anfang iſt.

* * * * * *

Der Pöbel hat ſich nie zu denken unterwunden/
Er ſucht die Warheit nicht/ und hat ſie doch gefunden.
Sein eigner Beyfall iſt ſein bündigſter Beweiß/
Er glaubet krafftiger/ je weniger Er weiß
Ihm wird der weiſeſte zu ſchwache Strike legen/
Er ſpricht ein trozig Ja/und löſ't ſich mit dem Degen.

Unſelig

Unſelig Mittel-Ding von Engeln und von Vieh!
Du prahlſt mit der Vernunfft / und du gebrauchſt ſie nie.
Was helffen dir zulezt der Weißheit hohe Lehren?
Zu ſchwach ſie zu verſtehn / zu ſtolz ſie zu entbehren/
Dein ſchwindelnder Verſtand zum irren abgericht/
Sieht offt die Wahrheit ein/ und wählt ſie dennoch nicht:
Du bleibeſt ſtäts ein Kind/ das meiſtens unrecht wählet/
Den Fehler bald erkeñt / und gleich drauf wieder fehlet:
Du urtheilſt überall/ und weiſt doch nie/ warum/
Der Irrthum iſt dein Raht/ und Du ſein Eigenthum.

Wahr iſts/ dem Menſchen iſt Verſtand genug geſchenket/
Sein flüchtig Denken iſt kaum von der Welt umſchränket /
Was niñer möglich ſchien/ hat doch ſein Wiz vollbracht/
Und durch die Sternen-Welt ſich einen Weg erdacht.
Dem majeſtät'ſchen Gang von tauſend neuen Sonnen
Sind längſt von Copernic Geſäze ausgeſonnen/
Er hat ihr Maaß beſtimt/ den Cörper umgeſpannt/
Die Ferne abgezehlt/ und ihren Kreiß umrannt.
Ein forſchender Columb / Gebieter von dem Winde
Beſeglet neue Meer' / umſchifft der Erden Ründe:
Ein andrer Himmel ſtrahlt mit fremden Sternen dort /
Und Vögel fanden nie den Weg zu jenem Bort/
Die fernen Gränzen ſind vom Ocean umfloſſen/
Was die Natur verbarg/ hat Künheit aufgeſchloſſen:

Das Meer iſt ſeine Bahn / ſein Führer iſt ein Stein /
Er ſucht noch eine Welt / und was er will / muß ſeyn.
Ein neuer Prometheus beſtiehlt den Himmel wieder /
Zicht Blij und Strahl aus Staub / und macht dem Donner Brüder.
Das Meer wird ſelbſt verdrängt / ſein altes Ziel entfernt /
Und wo manch Schiff vergieng / izt Laſten Korn geerndt. (†)
Was die Natur verdekt / kan Menſchen-Wiz entblöſſen /
Er mißt das weite Meer unendlich-groſſer Gröſſen /
Was vormals unbekant und unermeſſen war /
Wird durch ein Ziffern-Blatt umſchränkt und offenbar.
Ein Newton überſteigt das Ziel erſchaffner Geiſtern /
Findt die Natur im Werk / und ſcheint ſie ſelbſt zu meiſtern ;
Er wiegt die iñre Krafft / die ſich in Cörpern regt /
Den einen ſinken macht / und den in Kreiß bewegt /
Und öffnet den Verſtand der ewigen Geſäzen /
Die die Natur gemacht / und nimmer kan verlezen.

* * * * *

Wohl-angebrachte Müh ! gelehrter Sterbliche !
Du kenneſt alles ſchon / nur nicht dein Wol und Weh.
Ach

(†) Holbeach und Suttonmarſch in Lincolnshire / wo ſeit 100. Jahren ein groß Stük Landes dem Meer entriſſen worden.

Ach alles/was du weiſt/ ſind nichts als Kleinigkeiten/
Und nur ein Zeitvertreib von recht vernünfft'gen Leuten.
Allein was Wahr und Falſch/was Tugend/Prahlerey/
Was ſtates Gut/ was bös/ was GOtt und jeder ſey?
Da denket keiner dran/und diß ſind doch die Sachen/
Die uns allein beglükt/und erſt zu Menſchen machen.
Noch der ohn Eigennuz des Staates wohl begehrt
Der hat noch halb gelebt/ und iſt des Weſens werth.
Du aber Pöbel ſag und ſag es ohn erröhten/
Zu allem/ was du thuſt/ iſt eine Seel vonnöhten?

* * * * *

Ein Kind iſt noch ein Kraut/ das an der Stange klebt/
Nicht von ſich ſelbſt beſteht / und nur durch andre lebt.
Darauf wann nach und nach ſein Denken wird ſein eigen /
Und Wiz und Boßheit ſich durch ſtärker Werkzeug zeigen /
Wächßt Geiz und Ehrſucht ſchon/doch weil ein Kinder-Spiel
Ein Ball und ſchneller Reiff iſt ſeiner Wünſchen Ziel.
Die Blumen-volle Zeit der immer muntern Jugend/
Iſt/und berühmt es ſich/ in Feindſchafft mit der Tugend /
Der Wolluſt ſanffte Glut wärmt ihre Adern auf/
Kein Einfall von Vernunfft heüt ihrer Lüſten Lauff.
Wañ mit den Jahren nun auch die Erkäntnüß reiffet/
Und der geſezte Siñ ſich endlich ſelbſt begreiffet/

Wann Tugend und Vernunfft am Steuer ſolten ſeyn/
Nimt erſt die Eitelkeit die Seele völlig ein.
Da ſint ein kluger Man in durchgewachten Nächten
Bald diß/bald jenes Amt mit ſchmeicheln zu erfechten.
So führet ihn die Zeit von Ehr zu Ehre hin/
Zu hoch vor ſeine Ruh/ zu tieff vor ſeinen Sinn/
Biß daß das Alter ihn mit bleyern'n Armen faſſet/
Sein Rüken vor ſich fällt/ſein flüchtig Haar erblaſſet/
Sein Herze pocht ſchon ſchwach / ſein trübes Aug bricht ſich /
Der Lebens-Purpur ſteht und ſtokt ſich innerlich/
Er ſtirbt / den Titel wird ein Stein der Nachwelt nennen /
Sich/ hat er nie gekent/ und nie begehrt zu kennen;
Sein Leib verfallt in Staub / ſein Blut verfliegt in Rauch :
So ſtirbt ein groſſer Mann / ſo ſterben Vieher auch.

* * * * *

O GOtt/der uns beſeelt! wem giebſt du deine Gaben?
Der Menſch gebraucht ſie nicht/ er ſchämt ſich/ ſie zu haben.

* * * * *

Wir ſind und jeder iſt ſich gnug davon bewußt/
Ein unlaugbar Gefühl zeugt es in unſrer Bruſt.
Allein woher wir ſind/ und was wir werden ſollen/
Hat der/ der uns erſchuff / vor uns verbergen wollen.
Hier ſpannt / O Sterbliche/ der Seele Kräfften an/
Wo wiſſen ewig nuzt / und irren ſchaden kan.
Doch/ ach ! ihr ſeyd gewohnt/an was ihr ſeht zu denken/
Und was ihr noch nicht fühlt/lohnt nicht/euch drum zu kränken.

Thut

Thut jemand in ſich ſelbſt aus Vorwiz einen Blik/
So ſchielt er nur dahin und zieht ſich gleich zurük;
Und wer aus ſteiffem Sinn mit Schwermuht wohl bewehret/
Sein forſchend Denken ganz in dieſe Tieffen kehret/
Kriegt offt vor wahres Licht/ und immer helle Luſt/
Nur Würmer in den Kopff/ und Dolchen in die Bruſt.

* * * * *

Doch weil es ſchändlich iſt auch nicht zu reden wiſſen/
Hat der verwegne Menſch auch hier urtheilen müſſen/
Und hat weil die Vernunfft ihn nur zu zweiffeln lehrt/
Sich ſelbſt geoffenbahrt/ und ſeinen Traum verehrt.

* * * * *

Zwey Glauben hat die Welt hierin ſich längſt erwählet
Da jeder viel verſpricht/ und jeder weit verfehlet.
Dem einen dienet izt das menſchliche Geſchlecht/
Die Erde iſt ſein Reich/ und wer drauf wohnt/ ſein Knecht;
Vor ſeinen Infuln muß der Fürſten-Stab ſich legen/
Für ihn treibt man den Pflug/ für ihn zieht man den Degen;
Betrug hat ihn erzeugt/ und Tumheit groß gemacht/
Die Prieſter nähren ihn/ und haben ihn gepacht.
Wer dieſen Glauben wählt/ hat die Vernunfft verſchworen/
Dem denken abgeſagt/ ſein Eigenthum verlohren/
Er glaubet/ was ſein Fürſt/ und glaubts/ weil der es glaubt/
Er kniet/ wann jenet kniet/ und raubt/ wann jener raubt; Er

Er weiß ſo viel er hört und ſeine Prieſter leiden;
Zahlt heilig Gaukelſpiel mit ſeinem Gut mit Freuden;
Tauſcht was er izt beſizt vor Schäze jener Welt/
Und meint ſich ſeliger/ je minder er behält;
So viel der Prieſter will und ſeine heil'gen Blätter/
So vielmahls theilt er GOtt/ſo offt verehrt er Götter;
Und fahret/ wann er ſtirbt/ wohin ſein Prieſter ſagt/
Iſt ſelig/ wann ers leid't/ und wann er will/ geplagt.
So iſts/ der Menſchen Sin durch eiteln Stolz erhöhet/
Verachtet die Natur/ lobt nie/ was er verſtehet/
Der Tag gefallt ihm nicht/ w.. eines Lufft-Lichts Pracht/
Der Gottheit Merkmahl heißt / was ihn erſtaunen macht.
Das rollende Geknall von ſchwefel-reichen Dämpffen/
Die mit dem feuchten Durſt geſchloß'ner Wolken kämpffen /
Verrükte gleich ihr Hirn/ ſie dachten/ was uns ſchrekt
Iſt mächtiger als wir/ ſo ward ein GOtt entdekt.
Der Sonne blendend Licht und immer gleich bewegen/
Ihr alles ſchwängernd Feur / die Quell von unſerm Segen/
Schien würdig gnug zu ſeyn von Weyhrauch und Altar/
Man fand was göttliches / wo ſo viel gutes war.
Die Helden göldner Zeit ſind bald nach vielen Siegen/
Durch Liſt und Schmeicheley dem Himel zugeſtiegen/
Die Welt verehrte tod/ wer lebend ſie verheert/
Und Babels Jupiter war eines Rades wehrt.

Selbſt

Selbſt Laſter dorfften ſich den Göttern zugeſellen/
Und Menſchen ihre Schand der Welt zum Beyſpiel ſtellen/
Geiz/ Lügen/ Uppigkeit/ und was man tadeln kan/
Saß gölden beym Altar und nahme Weyhrauch an.
So füllte man die Welt mit Tempeln und mit Häynen/
Und die mit Göttern an; bedekt mit Edelſteinen
Nahm bald der Prieſter auch des Pöbels Augen ein/
Und wolte wie ſein Gott von ihm verehret ſeyn.
Drauf drükten Lüge / Pracht / Erſcheinung/ falſche Wunder
Der Weißheit göttlich Licht / und unſre Freyheit under.
Die Wahrheit dekte ſich mit tiefſem Finſternüß/
Vernunfft ward eine Magd und Wiſſen Aergernüß:
So lieſſe ſich die Welt die Macht zu denken rauben
Und alles bükte ſich ins Joch vom Aberglauben.
Erſchreklich Ungeheu'r! ſein Wüten überſteigt/
Was je des Himmels Zorn zu unſ'rer Straff erzeugt.
Im innern Heiligthum vor fremden Augen ſicher /
Iſt ſein verborgner Thron/gegründt auf heil'ge Bücher;
In falſcher Andachts-Hiz ſteht ihm die Heucheley
Und mit verlarvtem Haupt Betrug ſein Vatter bey:
Er aber füllt mit Rauch die ſchimmernden Gewölber/
Wo ſeine Gottheit wohnt / und ehrt ſein Schnizwerk ſelber.
Bald aber/ wann vielleicht aus unbedachtem Wiz
Der Wahrheit freye Stim̃ erſchüttert ſeinen Siz/
Füllt er ſein flam̃end Aug mit Raach und wildem Eifer/
Sein Arm bewehrt mit Stahl / ſein Mund beſchäumt mit Geifer /

Droht

Droht Tod und Untergang/ Mord/ Boßheit und Verraht /
Die Diener ſeines Grims bedienen ihn zu ſpat.
Und offtmahls muß das Blut von zehen groſſen Reichen
Nach endlich ſattem Zorn ihn mit ſich ſelbſt vergleichen.
Zu glüklich wañ nur nicht zerſtörter Thronen Schutt/
Ihm wird zum ſöhn-Altar/ und raucht von Königs-Blut.
Diß iſt der ein'ge Gott/ vor dem die Welt ſich büket/
Die Gözen/ die man ehrt und auf Altären ſchmüket/
Sind nur durch Ihn. Ihr Glanz iſt Außfluß ſeines Lichts /
Sie ſelbſt ſind nur durch Ihn/ und auſſert Ihme nichts.
Sie ſind im Weſen eins/ nur an Geſtalt verſchieden/
Weiß unterm blanken Nord/ſchwarz unterm braunen Süden ;
Dort grimmig ihr Getränk iſt warmes Menſchen-Blut /
Hier gütig/ etwas Gold verſöhnet ihre Wuht.
Doch ein geſchliffen Glaß/ das man zur Sonne kehret/
Zeigt ſo viel Farben nicht/ als Götter man vereheet.
Kein Thier iſt ſo verhaßt/ kein Scheuſal ſo veracht/
Dem nicht ein Volk gedient/und Bilder ſind gemacht.
Den trägt hier ein Altar/der dort am Galgen hänget/
Das heiſſe Perſen ehrt die Sonne/ die es fänget.
Das tumme Memphis ſucht im Sumpff den Crocodill/
Und räuchert einem Gott/ der es verſchlingen will.

Noch

Noch tölker/ als hernach/ da es die Garten-Vetter
Zu heil'gen Tempeln macht und düngte ſeine Götter/
Des Böſen Weſen ſelbſt/ des Schadens alter Freund/
Hat Kirchen auf der Welt und Prieſter wie ſein Feind.
Entſezlicher Betrug! vor ſolchen Ungeheuern
Kniet die verführte Welt/ und lernet Teuffeln feyern.
Umſonſt ſieht die Vernunfft des Glaubens Fehler ein
So bald der Prieſter ſpricht / muß Irrthum Weißheit ſeyn ;
Von dem bethörten Sinn läßt ſich das Herz betriegen/
Liebt ein beglaubtes Nichts/ und irret mit Vergnügen:
Ein angenom̃ner Saz/ den nichts als Glauben ſtüzt/
Wird bald ein Theil von uns/ und auch mit Blut beſchüzt.
Die Alten ſchrien ſchon entzündt mit heilgen Flam̃en/
Der iſt des Todes werth/ der ehrt was wir verdam̃en;
Die Nachwelt angeſtekt mit ihrer Ahnen Wuht
Pflanzt Glauben mit dem Schwerdt / und dünget ſie mit Blut.
Hat nicht die alte Welt/ nur weil ſie anderſt glaubte
Die neue wüſt gemacht? Wie manchem hohen Haupte
Hat eines Heil'gen Arm den Stahl ins Herz gedrükt/
Den izt ein Volk verehrt/ und auf Altar̃ ſchmükt (†)?
Ein aufgebrachter Fürſt taucht ſeine Sieges-Fahnen
In Keſſel voll vom Blut getreuer Unterthanen/
Die nicht geglaubt was er/ und gern zum Tode gehn:
Vor einen Wörter-Streit/ wovon ſie nichts verſtehn.

(†) Garn̄er/ Element und andere.

Wo Glaubens Zwietracht herrſcht / ſtehn Brüder wider der Brüder /
Das Reich zerſtört ſich ſelbſt / und friſſet ſeine Glieder;
Vor ſeines Gottes Ruhm gilt Meyneid und Verraht;
Was böſes iſt geſchehn / das nicht der Glaube that. (†)

* * * *

In ſtiller Heimlichkeit / umzielt mit engen Schranken
Herrſcht eine andre Lehr / und wohnt in den Gedanken /
Ihr folget / wer allein auf eigne Weißheit baut /
Die klügern ins geheim / und Thoren überlaut.
Der Fürſt / den Laſter nuzt / und ernſte Tugend kränket /
Der Freygeiſt der ſich lernt / und mehr als andre denket /
Der Weichling / dem ein Gott zu nah zur Strafe ſcheint /
Sind aus verſchiednem Grund doch wider Gott vereint.
Offt dekt der Prieſter ſelbſt ſich mit erlernten Minen /
Sein Herze höhnt den Gott / dem ſeine Lippen dienen /
Er lachet / wann das Volk vor Gözen niederfällt /
Die Liſt vergöttert hat und Aberwiz erhält.
Die alle nennen Gott ein Weſen nur in Ohren /
Dem Staat zu Nuz erdacht / und mächtig nur vor Thoren:
Bey ihnen iſt kein Zwek / kein Weſens-Urſprung mehr /
Und alles hat das ſein vom blinden Ungefähr.
Hier werden Geiſter ſelbſt gemeſſen und gewogen /
Die Seel heißt eine Uhr vor gleich lang aufgezogen

Als

(†) Quantum Religio potuit ſuadere malorum. *Inven.*

Als ihr vereinter Leib/ die/ wann er würkt/ verſteht/
Denkt/ weil er ſich bewegt/ und wañ er ſtirbt/ vergeht.
Hier ſind die Tugenden/ die wir am höchſten preiſen
Nur Namen ohne Krafft/ und Grillen blöder Weiſen/
Die Ehrſucht hat erzeugt/ Verſtellung prächtig macht/
Der leichte Pöbel ehrt/ und wer ſie kennt/ verlacht.
Bey ihnen zeugt die Forcht der Frömkeit edle Triebe/
Der Menſchheit Feder iſt nichts als die Eigenliebe.
Wer dieſe Säze glaubt / iſt niemand unterthan/
Und nimt nur die Vernunfft zu ſeinem Richter an.
Beglükt! wann Wahrheit ſich an ſichern Zeichen kennte
Wañ nicht das Vorurtheil die ſchärfſten Augen blendte/
Und im verwirrten Streit von Noht und Ungefahr/
Vernunfft die Richterin von Wahn und Zweiffel wär.
O blinde Richterin! wen ſoll dein Spruch vergnügen?
Die offt ſich ſelbſt betriegt/ und öffters läßt betriegen.
Wie leicht verfehlſt du doch / wenn Neigung dich beſticht?
Man glaubet / was man wünſcht / das Herz legt ein Gewicht
Den leichtern Gründen bey ; Es fälſcht der Sinnen Klarheit /
Und Lüge die gefällt / iſt ſchöner als die Wahrheit.
Ein weicher Ariſtipp/ der auf die Wolluſt geizt/
Und täglich ſeinen Leib zu neuen Lüſten reizt /
Der keine Pflichten kenñt/ und lebt allein zum ſchlemen/
Läßt ſeine Lüſte nicht durch Gottes Schrek-Bild hemmen/

Er läugnet/was er förcht/ sperrt GOtt im Himel hin/
Und laßt wenn GOtt noch ist/ doch GOtt nicht über ihn /
Nicht weil zum Zweiffel ihn Vernunfft und Ursach leiten /
Nur weil GOtt/ wann er herrscht/ ihm Straffen muß bereiten.
Ein Weiser/ der vielleicht mit rühmlichem Verdruß
Des Glaubens Schwachen sieht und bessers suchen muß /
Haßt alles Vorurtheil und sucht aus wahren Gründen
Beym Licht von der Vernunfft sich in sich selbst zu finden:
Im Anfang führet ihn sein forschender Verstand/
Nah zu der Wesen Grund/ und weit vom Menschen-Tand ;
Biß wann er izt entfernt von irrdischen Begriffen /
Im weiten Ocean der Gottheit wagt zu schiffen/
Vernunfft der Leitstern fehlt/und er aus Menschheit irrt /
Ein falsches Licht ihn führt/und seinen Lauff verwirrt/
Er selbst im trüben Tag den nur ein Irrwisch heitert/
Sich nach den Klippe lenkt/und endlich plözlich scheitert:
Der arme Weise sinkt in Schlaf des Zweiffels ein/
Er kent sich selbst nicht mehr/meint/alles seye Schein/
Sein Wesen zweiffelhafft/ die Sinnen nur Betrüger/
Verwirfft/was jeder glaubt/und meint sich desto klüger
Je weniger er weiß ; der Gottheit helles Licht
Durchstrahlt den dunkeln Dunst verblendter Weißheit nicht ;

Die

Die Stimme der Natur ruſſt allzuſchwach den tauben/
Wer zweiffelt/ ob er iſt/ kan keinen Schöpfer glauben.

* * * * *

Unſeliges Geſchlecht/ das nichts aus Urſach thut!
Dein Wiſſen iſt Betrug/ und Tand dein höchſtes Gut.
Du fehlſt ſo bald du glaubſt/ und fall'ſt ſo bald du wanderſt/
Wir irren alle gleich/ nur jeder irret anderſt.
Wie wann die Galle ſich verſtopft in vieler Haut/
Ein jeder/ was er ſieht/ mit fremden Farben ſchaut;
Nur ſieht der eine falb und jener etwas gelber.
Der eine wird verführt/ und der verführt ſich ſelber:
Der glaubt an ein Gedicht/ und jener eignen Tand/
Den macht die Tumheit irr/ und den zu viel Verſtand:
Der hofft ein künftig Glük und lebt darum nicht beſſer/
Und jenes Unglük wird durch ſeine Tugend gröſſer.
Der eine iſt nicht weis/ und jener iſt nicht klug/
So weit die Welt ſich ſtrekt/ herrſcht Elend und Betrug:
Nur daß der eine ſtill/ der andre raſend glaubet/
Der ſich allein die Ruh/ und jener andern raubet.

* * * * *

Und DU/ o Stähelin! was haſt du dir erwählt?
Da Glauben uns betriegt/ und Zweifel immer quält;
Da jenes Pöbel macht/ wird dieſer uns zum Büttel/
So ſchlim der Abweg iſt/ ſo ſchwer iſt auch das Mittel/
Vor mich iſt diß der Schluß/ wer ruhig leben will/
Bedenkt ſich biß an Tod/ hört an/ und ſchweiget ſtill.

* . * * . *

Was unſer Geiſt geweſ't/ eh ihn ein Leib bekleidet:
Und wie er ſoll beſtehn/ wann alles von ihm ſcheidet:
Wie erſt ein ewig Nichts in uns zum Etwas ward/
Wie denken erſt begann/ und Weſen fremder Art
Der Seele Werkzeug ſind: Wie ſich die weiten Kreiſe
Der Währung ohne End gehemmt in ihrer Reiſe/
Und ewig ward in Zeit; wie wann ihr Maaß iſt voll/
Im Meer der Ewigkeit ſie ſich verlieren ſoll:
Diß ſoll ich nicht verſtehn / und kein Geſchöpfe fragen/
Es möge ſich mein Feind mit ſolchem Vorwiz plagen.

* . * * . *

Genug es iſt ein GOtt; es rufft es die Natur/
Der ganze Bau der Welt zeigt ſeiner Handen Spur.
Den unermeßnen Raum/ in deſſen lichten Höhen/
Sich tauſend Welten dreh'n / und tauſend Sonnen ſtehen /
Erfüllt der Gottheit Glanz. Daß Sternen ohne Zahl
Mit iner gleichem Schritt und ewig hellem Strahl/
Durch ein verdekt Geſaz vermiſcht und nicht verwirret
In eignen Kreiſen gehn / und nie ihr Lauf verirret/
Macht ihres Schöpfers Hand; ſein Will iſt ihre Kraft/
Er theilt Bewegung / Ruh / und jede Eigenſchaft
Nach Maaß und Abſicht aus. Kein Stein bedekt die Erde/
Wo GOttes Weisheit nicht in Wundern thatig werde.
Kein Thier iſt ſo gering/ du weiſt's/ o Stähelin!
Er zielt doch jedes Theil nach ſeinem Zweke hin.

Ein

Ein unſichtbar Geflecht verworrener Gefäſſen/
Nach mehr als Menſchen-Kunſt gebildet und gemeſſen/
Führt den beſtimten Saft in ſtätem Kreiß-Lauf fort/
Verſchieden überall/ und ſtäts an ſeinen Ort.
Nichts ſtört des andern Thun/ nichts füllt des andern Stelle/
Nichts fehlt/ nichts iſt zu viel/ nichts ruht/nichts lauffe zu ſchnelle;
Ja in dem Saamen ſchon/ eh' er das Leben haucht/
Sind Gänge ſchon gehölt / die erſt das Thier gebraucht.
Der Menſch / vor deſſen Wort ſich ſoll die Erde büken
Iſt ein Zuſammenhang von eitel Meiſter-Stüken;
In ihm vereinet ſich der Cörpern Kunſt und Pracht/
Kein Glied iſt das ihn nicht zum Herrn der Schöpfung macht.
Doch geh' durchs weite Reich empfindlicher Geſchöpfen /
Wo hier in holder Pracht benezt mit Perlen-Tröpfen
Die junge Roſe glüht/und dort im Bauch der Welt/
Ein unreif Gold ſich färbt / und wächſ't zu künftgem Geld /
Du wirſt im Raum der Luft / und in des Meeres Gründen/
GOtt überall gebildt und nichts als Wunder finden.

* * * * *

Diß alles glauben wir/ und mehr iſt Uberfluß.
Nichts wiſſen macht uns tumm / viel forſchen nur Verdruß.

Was hilft es Himmel an mit wachsern'n Schwingen fliegen /
Der Sonne Nachbar seyn / und dann im Meere liegen?
Vergnügen geht vor Wiz: Auch Weißheit halt ein Maaß /
Der Weg von der Vernunft ist nur die Mittelstraß.
Wer will / o Stahelin! ist Meister des Geschikes /
Zufriedenheit war stats die Mutter wahren Glükes;
Wir haben langst das Nichts von Menschen-Wiz erkennt /
Das Herz von Eitelkeit / den Sin von Tand getreut /
Laß albre Weisen nur / was sie nicht fühlen lehren /
Die Seligkeit im Mund / und Angst im Herzen nähren /
Uns ist die Seelen-Ruh und ein gesundes Blut /
Was Zeno nur gesucht / das höchst und wahre Gut.
Uns soll die Wissenschaft zum Zeit-Vertreibe dienen /
Vor uns die Gärten blühn / vor uns die Wiesen grünen.
Uns dienet bald ein Buch / und bald ein kühler Wald /
Bald ein erwählter Freund / bald wir zum Unterhalt.
Kein Glüke suchen wir / ein Tag soll allen gleichen /
Das Leben unvermerkt und unbekannt verstreichen;
Und ist der Leib nur frey von siechen Gliedern Pein /
Soll uns das Leben lieb / der Tod nicht schreklich seyn.
O! daß der Himmel mir das Glük im Tode gönnte /
Daß meine Asche sich mit deiner mischen könnte!

VII. Falsch-

VII. Falschheit menschlicher Tugenden.

Geschminkte Tugenden / ihr täuschet mich nicht mehr;
Scheint nur dem Pöbel schön / und sucht bey Thoren Ehr /
Bedekt schon euer Nichts die Larve der Gebärden /
Ich will ein Menschen-Feind / ein Swift / ein Hobbes werden /
Und biß ins Heiligthum / wo diese Götzen stehn /
Die Wahn und Tand bewacht / mit frechen Schritten gehn.

* * * * *

Ihr füllt / o Sterbliche! den Himmel schier mit Helden /
Doch laßt die Wahrheit nur von ihren Thaten melden /
Vor ihrem reinen Licht erblaßt der falsche Schein /
Und wo ein Held gewest wird izt ein Sclave seyn.

* * * * *

Wann Völker einen Mann sich einst zum Abgott wählen /
Da wird kein Laster sein / und keine Tugend fehlen /
Die Nachwelt bildet ihn der Gottheit Muster nach /
Und gräbet in Porphyr / was er im Scherze sprach.
Umsonst wird wider ihn sein eigen Leben sprechen /
Die Fehler werden schön / und Tugend strahlt an Schwächen.

Was war ein Socrates? ein weiſer Wollüſtling;
Sein Siñ war wundergroß/die Tugend ſehr gering.
Aus ſeinem Munde floß die reinſte Sitten-Lehre/
Allein ſein Herze gab den Lippen kein Gehöre.
Sein lüſternes Gemüht ſtund aller Wolluſt bloß/
Er lehnt das weiche Haupt auf ſchöner Knaben Schooß/
Tanzt wann ſein Phädon tanzt, lehrt keuſch zu ſeyn und brennet/
Und dieſen hat ein Gott den Weiſeſten genennet.

* * * * * *

Zwar viele haben auch den frechen Leib gezähmt/
Und mancher hat ſich gar ein Menſch zu ſeyn geſchämt:
Ein frommer Simeon ward alt auf einer Säulen/
Sah' auf die Welt herab/und that noch mehr als Eulen.
Manch Caloyer verſcherzt der Menſchheit Eigenthum/
Verbañt ſein klügſtes Glied/ und wird aus Andacht ſtuñ.
Aſſiſens Engel löſcht in Schnee die wilde Hize/
Sein heiſſer Eifer tilgt biß in der Geilheit Size/
Des Ubels Werkzeug aus; und was an jedem Blat/
Vor Thaten Surius mit roht bezeichnet hat.

* * * * * *

Allein was hilft es doch ſich aus der Welt verbannen/
Umſonſt o Stähelin wird man ſich zum Tyrannen/

Wann

Wann Laſter/ die man haßt / vor gröſſern Laſtern
fliehn /
Und wo man Lölch getilgt / izt bittre Ratten blühn /
Wir meinen offt uns frey / wañ wir nur Meiſter ändern /
Wir fluchen auf den Geiz / nũ werden zu verſchwendern:
Der Menſch entflicht ſich nicht / umſonſt erhebt er ſich /
Des Cörpers ſchwere Laſt zieht ſtäts ihn unter ſich.
So wann der rege Trieb der halb-beſtrahlten Sternen /
Von ihrem Mittel-Punct ſie zwingt ſich zu entfernen /
Drükt ſie ein innrer Zug vom Borte von dem Kreiß /
Mit ewiger Gewalt in ihr beſtimmtes Gleiß.

* * * * *

Geht Menſchen / ſchnizt nur ſelbſt an euren Gözen-
Bildern /
Laßt Gunſt und Vorurtheil ſie nach belieben ſchildern /
Erzehlt was ſie gethan / und was ſie nicht gethan /
Und was nur Ruhm verdient / das rechnet ihnen an /
Das Laſter kennet ſich auch in der Tugend Farben /
Wo Wunden zugeheilt / erkennt man doch die Narben.

* * * * *

Wo iſt er? zeiget ihn / der Held / der Menſchheit
Pracht /
Den die Natur nicht kennt / und euer Hirn gemacht.
Erzehlt / wie ſoll er ſeyn? vollkoñen / frey von Mängeln /
An Tugend gleicht er GOTT / und an Verſtand den
Engeln :
Sein Wunſch iſt andrer Glük / und Wolthun ſeine
Raach /
Sich dämpffen / ſeine Luſt / und beten ſeine Spraach:

Der Gottheit Siegel ſtrahlt in ihm mit Wunder-Zeichen /
Ihm muß die Sonne ſtehn und ihm die Teuffel weichen:
Er ſieht die ganze Welt / als eine Pilger-Bahn /
Den Tod als eine Thür zu neuem Leben an :
Die Wahrheit die ihn füllt / beſiegelt er mit Blute /
Trozt ſeine Peiniger / beſiegt mit frohem Muhte
Ein glühendes Gerüſt / und glaubet ſich verjüngt /
Wann nur ſein laues Blut der Kirchen Aker düngt.

* * * * *

Sind diß die Heiligen von unbeflektem Leben /
Die GOtt den Sterblichen zum Muſter hat gegeben?
Viel Menſchheit hänget noch den Kirchen-Engeln an /
Die Glauben zwar verdelt / Vernunft nicht dulden kan.
Traut nicht dem ſchlauen Blik / den Demuhts-vollen Minen /
Den Dienern aller Welt ſoll doch die Erde dienen.
War nicht ein Prieſter ſtats des Eigenſinnes Bild
Der Götter-Sprüche redt / und wenn er fleht / befiehlt?
Trennt nicht die Kirche ſich von wegen dem Calender /
Des Abends Heiliger verbannt die Morgenlander /
Laßt Märtrer in den Streit auf andre Märtrer gehn /
Und Inſuln in dem Feld vor Feindes Inſuln ſtehn /
Den Bann vom Nidergang zerblizt der Baun aus Norden. (†)
Die Kirche / Gottes Siz / iſt offt ein Kampf-Plaz worden /

Wo

(†) Pabſt Victor hatte mit der Aſiatiſchen Kirche Streit wegen

Wo Boßheit und Gewalt / Vernunfft und GOtt vertrieb /
Und mit der ſchwächern Blut des Zweyſpalts Urtheil ſchrieb.
Grauſamer Wüterich / verfluchter Ketzer-Eifer!
Dich zeugte nicht die Höll' aus Cerbers gelbem Geifer/
Nein/Heil'ge zeugten dich/du ſtauſt in Prieſter-Blut/
Sie lehren nichts als Lieb' und zeigen nichts als Wuht.
Eh' noch ein Pabſt geherrſcht/ und ſich ein Menſch vergöttert /
Hat ſchon der Prieſtern Zorn der Ketzern Haupt zerſchmettert ;
(†)
Wer hat Tholoſens Schutt in ſeinem Blut erſaufft?
Und blutige Gebürg von Leichen aufgehaufft ?
Den Bliz hat Dominic auf Albens Fürſt erbeten/
Und ſelbſt mit Montforts Fuß der Ketzern Haupt ertreten.

* * * * *

Doch vielleicht tadle ich und bin aus Verſaz hart /
Und die Vollkommenheit iſt nicht der Menſchen Art :
Genug wann Fehler ſich mit gröſſrer Tugend deken/
Die Soñe zeugt das Licht/und hat doch ſelber Flecken.

wegen dem Oſterfeſt/ wegen dem ärgerlichen verbannen aber ließ Irenaus von Lion einen ſcharffen Brieff an den Römiſchen Biſchoff abgehen / worinnen er ihn beſſerer Vernunfft erinnert.

(†) Hier mangeln etliche Zeilen.

Allein wie wann auch das/ was ihren Ruhm erhöht/
Der Helden schöner Theil auf Wahn und Tand beſteht?
Wann der Verehrern Lob ſich ſelbſt auf Schwachheit gründet/
Und wo der Held ſoll ſeyn/ man noch den Menſchen findet?
Stüzt ihren Tempel ſchon der Beyfall aller Welt/
Die Wahrheit ſtürzt den Bau/den Tand und Wahn erhält.

Wie gut und böſes ſich durch enge Schranken trennen/
Was wahre Tugend iſt/ wird nie der Pöbel kennen.
Kaum weiſe ſehn die March/die beyde Reiche ſchließt/
Weil ihre Gränze ſchwiñt/ und in einander fließt.
Wie an dem bunden Tafft/ auf dem ſich Licht und Schatten/
So offt er ſich bewegt/ in andre Farben gatten/
Das Aug' ſich widerſpricht/ ſich ſelber niemal traut/
Und bald das rohte blau/ bald roht was blau war/ ſchaut.
So irrt das Urtheil oft; wo findet ſich der Weiſe
Der nie die Tugend haß' und nie das Laſter preiſe?
Der Sachen lange Reyh/ der Umſtand/ Zwek und Grund
Entſcheidt der Thaten Wehrt/ und macht ihr Weſen kund.

Der

Der gröſten Siegen Glanz macht ein Affect zu nichten:
Der Zeiten Unbeſtand verändert unſre Pflichten/
Was heut noch rühmlich war / dient morgens uns zur Schmaach/
Ein Thor ſagt lächerlich/ was ein Held weislich ſprach.
Diß weiß der Pöbel nicht/ er wird es nimmer lernen/
Die Schaale hält ihn auf/ er komt nicht biß zum Kernen.
Er kennet von der Welt / was auſſen ſich bewegt/
Und nicht die inn're Kraft / die heimlich alles regt.
Sein Urtheil baut auf Wahn/ es ändert jede Stunde/
Er ſieht durch andrer Aug'/ und redt aus fremden Munde.
Wie ein gefärbtes Glas/ dadurch die Heitre ſtrahlt/
Des Auges Urtheil täuſcht / und ſich in allem mahlt/
So thut das Vorurtheil / es zeigt uns alle Sachen/
Nicht wie ſie ſind an ſich/ nur wie es ſie wil machen/
Legt den Begriffen ſelbſt ſein eigen Weſen bey/
Heißt Gleißnen Frömigkeit/ und Andacht Heucheley.
Ja ſelbſt des Vaters Wahn kan nicht mit ihm verſterben /
Er läßt mit ſeinem Gut ſein Vorurtheil den Erben/
Verehrung/ Haß und Gunſt ſtößt mit der Milch ſich ein /
Des Ahnen Aberwiz wird auch des Enkels ſeyn.
So richt/ ſo glaubt die Welt/ ſo theilt man Schmaach und Ehre
Und dann o Stäbelin gieb' ihrem Wahn gehöre!

Durch den erſtaunten Oſt geht Xaviers Wunder-
Lauf /
Stürzt Japans Götzen um / und richtet ſeine auf;
Biß daß dem Amida noch Opfer zu erhalten /
Die frechen Bonzier des Heil'gen Haupt zerſpalten:
Er ſtirbt / ſein Glauben lebt / und unterbaut den
Staat /
Der ihn aus Gnade nährt mit Aufruhr und Verraht.
Zulezt erwacht der Fürſt / und laßt zu naſſen Flammen /
Die Feinde ſeines Reichs des Pabſtes Schul verdamen;
Die meiſten tauſchen GOtt um Leben / Gold und
Ruh /
Ein Mann von tauſenden ſchließt ſeine Augen zu /
Stürzt ſich in die Gefahr / geht muhtig in den Ketten /
Steift den geſezten Sin / und ſtirbt zulezt im beten.
Sein Name wird noch blühn / wann längſten ſchon
verweht
Die leichte Aſche ſich in Wirbel-Winden dreht.
Europa ſchmükt ſein Bild auf ſchimmernden Altären /
Und mehrt mit ihm die Zahl von GOttes ſel'gen
Heeren.
Wann aber ein Huron im tiefſen Schnee verirrt /
Bey Errie's langem See zum Raub der Feinden
wird /
Wann dort ſein Holz-Stoß glimt / und ſchon von ſei-
nem Leben /
Des Weibes tödlich Wort den Ausſpruch hat gegeben /

Wie ſtellt ſich der Barbar? wie grüßt er ſeinen tod?
Er ſingt/wann man ihn qualt/ und lacht/ wann man ihm droht:
Die aufgewölkte Stirn rümpft weder Angſt noch Schmerzen/
Die Flam̃e/die ihn fangt/dient ihme nur zum Scherzen/
Wer ſtirbt hier würdiger? ein gleicher Helden-Muht/
Beſtrahlet beyder Tod und wall't in beyder Blut:
Doch Tempel und Altar bezahlt des Märtrers Wunden/
Und Quebecs nakter Held / ſtirbt von dem Tod der Hunden:
So viel liegt es daran / daß wer zum Tode geht/
Geweyhte Worte ſpricht / wovon er nichts verſteht.
Doch nein/ der Outchipoue (†) thut mehr als der bekehrte/
Die Urſach von dem Tod' ſpricht ſelbſt von ſeinem Wehrte.
Den Märtrer trifft der Lohn von ſeiner Ubelthat/
Wer ſeines Land's Geſaz mit frechen Füſſen trat/
Des Staates Ruh geſtört/ den Gottesdienſt entweyhet/
Dem Käyſer hat geflucht/ der Aufruhr Saat geſtreuet/
Stirbt weil er ſterben ſoll/ und iſt dann der ein Held/
Der am verdienten Strik noch redt im Galgen-Feld?
Der aber der am Pfal der wilden Ouentagen/
Den unerſchrokenen Geiſt blaſ't aus in tauſend Plagen/
Stirbt weil ſein Feind ihn tödt/ und nicht weil er's verſchuldt/
Und in der Unſchuld nur verehr' ich die Gedult.

Dann

(†) Das tapferſte der Nord-Americaniſchen Völkern. ſo Apalitan.

* * * * *

Wann flüchtig vor dem Schwert ein Schwarm erſcheuchter Chriſten /
In Thebens dürrem Sand in hole Felſen niſten ;
Ein Mönch die Welt verlaßt/ auf eignen Seelen ſieht /
Von wilden Wurzeln lebt/ in Haar und Sake geht :
Wann ein Bußfertiger/ zerknurſcht in heil'gen Wehen/
Die Sünden/ die er that / und die er wird begehen/
Mit ſcharfen Geiſſeln ſtraft/ mit Blut die Stukke mahlt /
Und vor dem ganzen Volk mit ſeinen Streichen prahlt :
Da ruft man Wunder aus / die Nachwelt wird noch ſagen /
Was Luſt ſie ſich verſagt/ was Schmerzen ſie vertragen.
Alleine wann im Oſt der reinliche Brachmann/
Mit Koht die Speiſen würzt/ und Wochen faſten kan;
Wann Ströme ſeines Bluts aus breiten Wunden flieſſen /
Die ſeine Ren gemacht / und oft der Tod muß büſſen
Die Sünden/ die Rom ſchenkt ; wann nakt und unbewegt /
Er Jahre lang die Hiz der hohen Soune trägt /
Und den geſtrupften Arm laßt ausgeſtrekt erſtarren/
Wie heiſſen wir den Mann? Aufs beſte einen Narren.

* * * * *

Wann in Iberien ein ewiges Gelübd /
Mit Ketten von Demant ein armes Kind umgiebt/

Wann

Wann die geweyhte Braut ihr Schwanen-Lied gesungen /
Und die gerühmte Zell die Beute hat verschlungen /
Wie jauchzet nicht das Volk / und ruft was rufen kan
Das Weib hört auf zu seyn / der Engel fangt schon an (†)
Ja stoßt / es ist es wehrt / in thönende Trompeten /
Verbergt der Tempeln Wand mit Persischen Tapeten /
Euch ist ein Glük geschehn / dergleichen nie geschah /
Die Welt verjüngt sich schon / die göldne Zeit ist nah.
Gesezt / daß ohn Gefühl in ihr die Jugend blühet /
Und nur der Andacht Brand in ihren Adern glühet :
Daß kein verstohlner Blik in die verlaßne Welt
Mit sehnender Begierd zu spät zurüke fält :
Daß immer die Vernunfft der Sinnen Feuer kühlet /
Und nur ihr eigner Arm die reine Brust befühlet :
Gesezt was niemals war / daß Tugend wird aus Zwang :
Was jauchzt das eitle Volk ? wen rühmt sein Lobgesang ?
Vielleicht / daß List und Geiz des Schöpfers Zwek verdrungen /
Was Er zum Lieben schuf / zum Wittwen-Stand gezwungen /
Den vielleicht edlen Stam̃ / den Er ihr zugedacht /
Noch in der Blühe erstekt / und Helden umgebracht ;
Daß ein verführtes Kind in dem erwählten Orden /
Sich selbst zum Überlaß / und andern unnüz worden.

O ihr /

(†) Worte des heiligen Hieronymi.

O ihr / die die Natur auf beß're Wege weist /
Was heißt der Himmel dann / wann er nicht lieben heißt ?
Ist ein Gesaz gerecht / das die Natur verdammet ?
Und ist der Brand nicht rein / wañ sie uns angeflañet?
Was soll der Brüsten Schnee / der Gliedern holde Pracht ?
Ist alles nicht vor uns / und wir vor sie gemacht ?
Der Reiz / der Weise zwingt / dem nichts kan widerstreben /
Der Schönheit ewig Recht wer hat es ihr gegeben ?
Des Himmels erst Gebott hat keusche Brunst geweyht /
Und seines Zornes Pfand war die Unfruchtbarkeit /
Sind dann die Tugenden den Tugenden entgegen ?
Der alten Kirche Fluch wird bey der neuen Segen.

* * * * *

Fort / die Trompete schallt / der Feind bedekt das Feld /
Der Sieg ist wo ich geh / folgt Brüder! ruft ein Held.
Nicht forchtsam / wann vom Bliz zerschmetterter Metallen
Die blut'ge Erde bebt / und ganze Glieder fallen /
Er sieht / wann wider ihn das ernste Schiksal ficht /
Fält schon der Leib durchbohrt / so fält der Held doch nicht.
Er acht ein tödlich Bley / als wie ein Freuden-Schiessen /
Und sieht mit gleichem Aug sein Blut und fremdes fliessen ;

Der Tod lähmt ſchon ſein Herz/ eh' daß ſein Muht erliegt/
Er ſtirbet allzu gern/ wann er im ſterben ſiegt.
O Held/ dein Muht iſt groß/ es ſoll was du geweſen/
Auf ewigem Porphyr die lezte Nachwelt leſen.
Alleine/ wann im Harz/ nun lang genug gequält/
Ein aufgebrachtes Schwein zulezt den Tod erwählt;
Die diken Borſten ſträubt/ die ſtarken Waffen wezet/
Und wütend übern Schwarm entbauchter Hunden ſezet;
Oft endlich noch am Spieß/ der ihm durchs Herze brach/
Den kühnen Feind erlegt/ und ſtirbt mit ſatter Raach:
Iſt diß kein Helden-Muht? wer baut dem Hauer Saulen?
Die Jäger werden ihn mit ihren Hunden theilen.

* * * *

Wer iſt der weiſe Mann/ der dort ſo einſam denkt?
Und den verſcheuten Blik zur Erde forchtſam ſenkt?
Ein langſt verſchliſſen Tuch umhüllt die rauhen Lenden
Ein Stük gebettelt Brod und Waſſer aus den Handen/
Iſt alles was er wünſcht/ und Armut ſein Gewinn/
Er iſt nicht vor die Welt/ die Welt iſt nichts vor ihn.
Nie hat ein glanzend Erzt ihm einen Blik entzogen/
Nie hat den gleichen Sinn ein Unfall überwogen/
Ihm wiſcht kein ſchönes Bild die Runzeln vom Geſicht/
An ſeinen Thaten beißt der Zahn der Mißgunſt nicht.

Sein Sinn verſenkt in GOtt / kan ſonſten nichts betrachten /
Er kennt ſein eigen Nichts was ſoll er andrer achten?
Der Tugend ernſte Pflicht iſt ihm ein Zeitvertreib/
Der Himmel hat den Sinn/ die Erde nur den Leib.
O Heiliger/ dein Ruhm geht billich an die Sterne/
Und zum Diogenes fehlt dir noch die Laterne.
Ach kennte doch die Welt das Herze wie den Mund/
Wie wenig gliechen oft die Thaten ihrem Grund?
Du beugſt den Halß umſonſt/ die Ehre die du meideſt/
Die Ehr' iſt doch der GOtt vor den du alles leideſt.
Wie Surena (†) den Sieg ſuchſt du den Ruhm im fliehn /
Ein ſtärker Laſter heißt dich ſchwächern dich entziehn /
Und wer ſich vorgeſezt ein halb-Gott einſt zu werden/
Der baut ins künftige/und hat nichts mehr auf Erden;
Ihm zieht der eitle Ruhm der Tugend Larve an/
Was heiſcht der Himmel uns / das nicht ein Heuchler kan?

* . * * . *

Verſenkt im tiefen Traum nachforſchender Gedanken/
Schwingt ein erhobner Geiſt ſich aus der Menſchheit Schranken.
Seht den verwirrten Blik der ſtäts abweſend iſt/
Und vielleicht izt den Raum von andern Welten mißt; Sein

(†) Feld-Herr der Parthen/wie ſie das Römiſche Heer unter dem unglüklichen Craſſus ſchlugen.

Sein ſtäts geſpannter Sinn verzehrt der Jahren Blühte /
Schlaf/ Ruh und Wolluſt fliehn ſein himmliſches Gemühte.
Wie durch unendlicher verborgner Zahlen Reyh/
Ein krumm-geflochtner Zug gerad zu meſſen ſey;
Warum die Sternen ſich in eignen Gleiſen halten;
Wie bunte Farben ſich aus lichten Strahlen ſpalten;
Welch nimmer ſtiller Trieb der Welten Wirbel dreht;
Welch Druk das groſſe Meer zu gleichen Stunden blaht;
Diß alles weiß er ſchon; Die Nacht iſt ihme Klarheit/
Er iſt ein ewigs Quell von unerkannter Wahrheit.
Doch ach/ es liſcht in ihm des Lebens kurzer Tacht/
Den Müh und ſcharfer Wiz zu heftig angefacht;
Er ſtirbt von Wiſſen ſatt / und einſt wird in den Sternen /
Ein Kenner der Natur des Weiſen Nahmen lernen.
Erſcheine groſſer Geiſt/ wann in dem tiefen Nichts
Der Welt Begriff dir bleibt / und die Begier des Lichts /
Und laſſe von dem Wiz/ den hundert Völker ehren/
Mein lehr-begierig Ohr die lezten Proben hören.
Wie unterſcheideſt du die Wahrheit von dem Traum?
Wie trennt im Weſen ſich das feſte von dem Raum?
Der Cörpern rauher Talg / wer ſchränkt ihn in Geſtalten /
Die ſtäts verändert ſind, und doch ſich ſtäts erhalten?

Der Zug / der alles ſenkt / der Trieb / der alles dähnt /
Der Reiz in dem Magnet / wo nach der Stahl ſich ſehnt /
Des Lichtes ſchnelle Reis / die Erbſchafft der Bewegung /
Der Theilen ewig Band / die Urſach neuer Regung /
Diß lehre groſſer Geiſt die ſchwache Sterblichkeit /
Worin dir niemand gleicht und alles dich bereut.
Doch ſuche nur im Riß von künſtlichen Figuren
Beym Licht der Ziffern-Kunſt / der Wahrheit dunkle Spuren;
Ins innre der Natur dringt kein erſchafner Geiſt /
Zu glücklich / wenn ſie noch die äußre Schaale weiſ't;
Du haſt nach reiſſer Müh / und nach durchſchwizten Jahren /
Erſt ſelbſt wie viel uns fehlt / wie nichts man weiß / erfahren.

* * * * * *

Die Welt die Cäſarn dient / iſt meiner nicht mehr wehrt /
Ruft Cato / Roms ſein Geiſt / und ſtürzt ſich in ſein Schwert.
Nie hat den feſten Sinn das Anſehn groſſer Bürgern
Der Glanz von theurem Erzt / der Dolch erkaufter Würgern /
Von ſeines Landes Wohl / vom beſſern Theil getraüt /
In ihme lebte Rom / er war das Vaterland.
Sein Sinn war ohn Begier / ſein Herze ſonder Schreken /
Sein Leben ohne Schuld / ſein Nachruhm ohne Fleken /

In ihm verneute ſich der alten Helden Muht/
Der alles vor ſein Land/ nichts vor ſich ſelber thut;
Ihn daurte nie die Wahl / wann Recht und Glüke kriegten/
Den Sieger ſchüzte GOtt/ und Cato die Beſiegten (†)
Doch vielleicht fallt auch hier der Tugend Larve hin/
Und ſeine Großmuht iſt ein ſtolzer Eigenſinn.
Der nie in fremdem Joch den ſteiffen Naken ſchmieget/
Das Schikſal ſelber trozt/ und eh bricht als ſich bieget.
Ein Sinn/ dem nichts gefällt/ den keine Sanftmuht kühlt/
Der ſich ſelbſt alles iſt/ und niemahls hat gefühlt.

* * * * * *

Wie? hat dann aus dem Sinn der Menſchen ganz verdrungen /
Die ſcheue Tugend ſich den Sternen zugeſchwungen?
Verläßt des Himmels Aug das ſterbliche Geſchlecht?
Von ſo viel tauſenden iſt dann nicht einer ächt?
Nein/ nein/ der Himmel kan/ was er erſchuf/ nicht haſſen/
Er wird der Güte Werk dem Zorn nicht überlaſſen/
So vieler Weiſen Wunſch/ der Zwek ſo vieler Müh/
Die Tugend wohnt in uns/ und niemand kennet ſie;
Des Himmels ſchönſtes Kind/ die immer gleiche Tugend/
Blüht in der holden Pracht der angenehmſten Jugend/

(†) Victrix cauſa Diis placuit ſed victa Catoni.
Lucan.

Kein ſaurer Blik umwölkt der Augen heiter Licht/
Und wer die Tugend haßt/ der kennt die Tugend nicht.
Laßt einen Ariſtipp auf ihre Strengheit laſtern/
Die Tugend und Natur ſind allzunachte Schweſtern;
Nie fodert die Natur was uns die Tugend wehrt/
Die Tugend weigert nie/ was die Natur begehrt.
Sie heiſcht von uns kein Blut zur Prob erwählter Lehre/
Sie kauft das Leben nicht um leichten Rauch der Ehre/
Sie löſcht den holden Brand von keuſcher Brunſt nicht aus/
Und ſie vergräbt ſich nicht in ihres Landes Grauß.
Sie will nicht/ daß man ſich aus eitlem Wahn zerſeze/
Sie hinterhalt uns nicht der Schöpfung reiche Schäze/
Sie heiſcht von Sterblichen nicht die Allwiſſenheit/
Was ſie von uns verlangt/ iſt unſre Seligkeit.
Sie iſt kein Wahl-Geſaz/ das uns ein Weiſer lehret/
Sie iſt des Himmels Stimm/ die nur das Herze höret;
Ihr innerlich Gefühl beurtheilt jede That/
Warnt/ billigt/ mahnet/ wehrt/ und iſt des Himmels Raht.
Wer ihrem Winke folgt/ wird niemal unrecht wählen/
Er wird der Tugend nie/ noch ihm das Glüke fehlen;
Nie ſtört ſein Gleichgewicht der Sinnen gäher Sturm/
Nie untergräbt ſein Herz bereuter Laſtern Wurm;
Er wird kein künftig Glük um würklich Elend kauffen/
Und nie durch kurze Luſt in langes Unglük laufen.
Er ſieht Gold/ Ehr und Luſt/ wie ſchöne Früchten an/
Da weiſer Brauch erfriſcht/ zu viel verlezen kan.

Nie

Nie ſtöret ſeine Luſt die Forcht von ſpäten Jahren/
Er ſucht kein fernes Gut/ und laßt kein jezigs fahren;
Die Welt iſt ihm zu Dienſt/ er aber nicht der Welt/
Er laßt den Thoren Müh und wählt was ihm gefällt;
Der Menſchen lezte Forcht wird nicmal ihn entfärben /
Er hätte gern gelebt/ und wird nicht ungern ſterben.

VIII. Doris.

DEs Tages Licht hat ſich verdunkelt/
Der Purpur/ der im Weſten funkelt/
Erblaſſet in ein falbes Grau;
Der Mond zeigt ſeine Silber-Hörner/
Die kühle Nacht ſtreut Schlummer-Körner
Und tränkt die trokne Welt mit Thau.

* . * * . *

Komm/ Doris/ komm zu jenen Buchen/
Laß uns den ſtillen Grund beſuchen/
Wo nichts ſich regt als ich und du.
Nur noch der Hauch verliebter Weſten
Belebt das ſchwanke Laub der Aeſten
Und winket dir liebkoſend zu.

* . * * . *

Die grüne Nacht belaubter Bäumen/
Reizt uns zu Anmuhts-vollen Träumen/

Worein die Seel ſich ſelber wiegt.
Sie zieht die ſchweifenden Gedanken
In angenehm verengte Schranken/
Und lebt mit ſich allein vergnügt.

* * * * *

Sag' Doris! fühlſt du nicht im Herzen/
Die zarte Regung ſanfter Schmerzen/
Die ſüſſer ſind als alle Luſt?
Strahlt nicht dein holdes Aug gelinder?
Rollt nicht dein Blut ſich ſelbſt geſchwinder
Und ſchwellt die Unſchulds volle Bruſt?

* * * * *

Ich weiß/ daß ſich dein Herz befraget/
Und ein Gedank zum andern ſaget:
Wie wird es mir? Was fühle ich?
Mein Kind! du wirſt es nicht erkennen/
Ich aber werd' es leicht dir nennen/
Ich fühlte eben das vor dich.

* * * * *

Du ſtaunſt; Es regt ſich deine Tugend/
Die holde Leib-Farb keuſcher Jugend
Dekt dein verſchämtes Angeſicht.
Dein Blut wallt von vermiſchtem Triebe/
Der ſtrenge Ruhm verwirft die Liebe/
Allein dein Herz verwirft ſie nicht.

* * * * *

Mein Kind erheitre deine Blike
Ergiebe dich in dein Geſchike /
Dem nur die Liebe noch gefehlt.
Was wilſt du dir dein Glük mißgönnen?
Du wirſt dich doch nicht retten können /
Wer zweifelt / der hat ſchon gewählt.

* * * * *

Der ſchönſten Jahren erſte Blühte
Belebt dein aufgewekt Gemühte /
Darein kein ſchlaffer Kaltſinn ſchleicht;
Der Augen Gut quilt aus dem Herzen /
Du wirſt nicht immer fühlloß ſcherzen /
Wen alles liebt / der liebet leicht.

* * * * *

Wie! ſchreket dich der liebe Nahme?
Nur Laſter deken ſich mit Schaame
Und Laſtern war ſie nie verwandt.
Sieh' deine muhtige Geſpielen /
Du fühleſt was ſie alle fühlen /
Dein Brand iſt der Natur ihr Brand.

* * * * *

O könnte dich ein Schatten rühren /
Der Wolluſt die zwey Herzen ſpüren /
Die ſich einander zugedacht.
Du foderteſt von dem Geſchike
Die langen Stunden ſelbſt zurüke
Die dein Herz müſſig zugebracht.

* * * * *

Wann eine Schöne ſich ergeben
Für den / der für ſie lebt zu leben /
Und ihr verweigern wird zum Scherz :
Wann nach erkannter Treu des Hirten /
Die Tugend ſelbſt ihn kränzt mit Myrten /
Und die Vernunft redt wie das Herz.

* * * * *

Wann Flammen ſich mit Flammen nähren /
Und man nichts ſüſſes kan begehren /
Das man ſich ſelbſt nicht geben kan :
Wann die entzükten Sinnen fehlen /
Und ſich das innerſte der Seelen /
Der heiſſen Wolluſt aufgethan.

* * * * *

Wann ſich . . . allein / mein Kind / ich ſchweige
Von dieſer Luſt / die ich dir zeige
Iſt was ich ſage / kaum ein Traum ;
Erwünſchte Wehmuht / ſanfft Entzüken /
Was wagt der Mund euch auszudrüken ?
Das Herze ſelbſt begreift euch kaum.

* * * * *

n ſenfzeſt / Doris ! wirſt du blöde ?
ſelig ! flößte meine Rede
Dir den Geſchmak des Liebens ein.
ie angenehm iſt doch die Liebe ?
rregt ihr Bild ſchon zarte Triebe /
Was wird das Urbild ſelber ſeyn ?

Mein

Mein Kind / genieſſe deines Lebens /
Sey nicht ſo ſchön für dich vergebens /
Sey nicht ſo ſchön für uns zur Qual.
Schilt nicht der Liebe Forcht und Kummer /
Des kalten Gleichſinns ekler Schlummer
Iſt unvergnügter tauſendmal.

* * * * *

Zu dem / was haſt du zu befahren ?
Laß andre nur ein Herz bewahren /
Das / wers beſeſſen / gleich verläßt.
Du bleibſt der Seelen ewig Meiſter
Die Schönheit feſſelt dir die Geiſter
Und deine Tugend hält ſie feſt.

* * * * *

Erwähle nur von unſrer Jugend /
Dein Reich iſt ja das Reich der Tugend /
Doch / darf ich rahten / wähle mich.
Was hilft es doch ſein Herz verhehlen ?
Du kanſt von hundert edlern wählen /
Doch keinen / der dich liebt / wie ich.

* * * * *

Ein andrer wird mit Ahnen prahlen /
Der / mit erkauftem Glanze ſtrahlen /
Der / mahlt ſein Feuer künſtlich ab.
Ein jeder wird was anders preiſen /
Ich aber habe nur zu weiſen
Ein Herz / das mir der Himmel gab.

Trau nicht / mein Kind / jedwedem Freyer/
Im Munde tragt er doppelt Feuer
Ein halbes Herze in der Bruſt.
Der / liebt den Glanz / der dich umgiebet/
Der / liebt dich / weil dich alles liebet/
Und der / liebt in dir ſeine Luſt.

Ich aber liebe / wie man liebte /
Eh ſich der Mund zum Seufzen übte /
Und Treu zu ſchweren ward zur Kunſt.
Mein Aug iſt nur auf dich gekehret /
Von allem was man an dir ehret /
Begehr' ich nichts als deine Gunſt.

Mein Feuer brennt nicht nur auf Blättern/
Ich ſuche nicht dich zu vergöttern/
Die Menſchheit ziert dich allzuſehr.
Ein andrer kan gelehrter klagen
Mein Mund weiß weniger zu ſagen/
Allein mein Herze fühlet mehr.

Wann ungetheilte Brunſt im Herzen
Wann lang geprüfte Treu in Schmerzen/
Wann wahre Ehrforcht dir gefalt;
Wann du dein Herz um Herzen giebeſt/
So bin ich ſchon / der den du liebeſt/
Und der glükſeligſte der Welt.

* * * * *

Mein Kind! erkenne meine Flammen
Dein holdes Aug / woraus ſie ſtammen /
Iſt lang genug ein Zeug davon:
Hab ich dir immer treu geſchienen /
So leide / daß ich dir darf dienen/
Ein einig Wort iſt gnug zum Lohn.

* * * * *

Was ſiehſt du forchtſam hin und wieder/
Und ſchlagſt die holden Blike nieder/
Es iſt kein fremder Zeuge da.
Mein Kind / kan ich dich nicht erweichen?
Doch ja/ dein Mund giebt zwar kein Zeichen /
Allein dein Seufzen ſagt mir Ja.

. . . . . .
. . . . . .

IX. Verdorbene Sitten.

Difficile eſt Satyram non ſcribere . . . . *Juvenal.*

Genug und nur zu viel hab ich die Welt geſcholten /
Was zeigt die Wahrheit ſich? Wann hat ſie was gegolten?
Seht einen Juvenal der Vorwelt Geiſel an /
Was hat ſein Schmahlen guts / der Welt und ihm gethan?
Ihn bracht' in Lybien das Gift der ſcharfen Zungen /
Wo er der Virren (†) Schmaach den Felſen vorgeſungen;
Rom laſe was er ſchrieb' / es laſ' / und ſchwelgte fort.
Was damahls Rom gethan / thut izt ein jeder Ort.
Seit Boileau den Parnaß vom falſchem Geiſt gereinigt /
Hat Reimen und Vernunft in Frankreich ſich vereinigt?

Lebt

(†) Spumanti Virro labello &c.

Dieſes hin und wieder mangelhafte Gedicht iſt ſchon vor ziemlich vielen Jahren geſchrieben worden / iſt alſo kein Wunder / wann vieles davon auf unſre Zeiten nicht genau eingerichtet ſcheinet

Lebt nicht ein Boiſſy noch? reimt nicht ein Pelegrin?
Drängt nicht Pariß ſich noch zu Scapins Poſſen hin?
Ich aber den wie May ſein Stern nicht ſchuff zum Dichten /
Was ſoll ich ohn Beruf der Menſchen Thaten richten?
Stellt Falſchmund / wann ers ließt / ſein heimlich Laſtern ein?
Sein Haß wird giftiger/ ſein Herz nicht beſſer ſein.
Und ſtünde Theſſals Bild geſtochen auf dem Titel/
Noch dünkt er ſich gelehrt / und ſchölt' auf andrer Mittel.

* * * * *

Ja rühmen will ich izt/ wofern ich rühmen kan/
Und lache nur mein Geiſt/ du muſt gewiß daran.
Verbeßr' ich nicht die Welt/ ſo will ich ſie vergnügen/
Die Wahrheit zeuget Haß/ und Gunſt bezahlet Lügen.
So wie nun allzulang gewohnt ſich ſchön zu ſehn/
Die Toaſten (†) alter Zeit/ den wahren Spiegel ſchmahn/
Und auf dem hellen Glas der Jahren Fehler ſuchen/
So wird ein jeder eh den groben Wiz verfluchen
Der ihm ſich macht verhaßt / eh daß ſein Stolz ſich ſchämt /
Und was ein andrer ſchilt/ zu beſſern ſich bequemt

* * * * *

Ein kluger Deſpreaux hat Dichter nur getadelt/
Die Groſſen aber hat ſein feiler Kiel geadelt;

Sonſt

(†) Beautés à la mode.

Sonſt hätt' er auf dem Stroh von Gram und Freſt gekrümmt
Zulezt mit Saint Amant ein Klag-Lied angeſtimt.

* * * * *

Drum munter nur mein Geiſt / und ſuch' dir einen Helden /
Von dem die Völker das was deine Reime melden/
Der Tugend ſchüzt mit Macht/ von dem kein Bürger klagt
Und wer dich lieſt/ einſt ſpricht/ er hat nicht gnug geſagt.

* * * * *

Wo aber findt er ſich der Held vor meine Lieder ?
Ich geh' die Nahmen durch/ich blättre hin und wieder/
Und finde überall vom Scepter biß zum Pflug
Zum ſchelten allzuviel / zum rühmen nie genug/
Zahlt ſelber wie Auguſt das Alter und die Jugend/
Vors Laſter iſt kein End/kein Anfang vor die Tugend.

* * * * *

Sag' an Helvetien/ du Helden-Vatterland!
Wie iſt dein altes Volk dem jezigen verwandt ?
Wars oder wars nicht hier ? wo Biderbs Degen ſtrahlte/
Der das erhaltne Fahn mit ſeinem Blute mahlte ?
Wo flieſt der Muleren/ der Winkenbergen Blut ?
Der Seelen ihres Staats / die mit geſeztem Muht
Vors Vaterland gelebt / vors Vaterland geſtorben/
Die Feind und Gold veracht/ und uns den Ruhm erworben

Den kaum nach langer Zeit der Enkeln Abart löſcht:
Da Vieh ein Reichthum war/ und offt ein Arm ge-
dröſcht /
Der ſonſt den Stab geführt ; Da Weiber / deren
Seelen
Kein heutig Herz erreicht / erkauften mit Juweelen
Den Staat vom Untergang / den Staat deß Scha-
uns heut
Zum ofnen Wechſel dient / und wird zur freyen
Beut.
Wo iſt die Ruhm-Begier ? die Rom zum Haupt der
Erden
Uns groß gemacht aus nichts / Gefahren und Be-
ſchwerden
Zur Luſt und Schulde zahlt / vors Glük der Nach-
welt wacht /
Stirbt wann der Staat es heiſcht / die Welt zum
Schuldner macht.
Wo iſt der edle Geiſt ? der nichts ſein eigen nennet
Der nichts wünſcht vor ſich ſelbſt / und keinen Reich-
thum kennet
Als den des Vaterlands / der für den Staat ſich
ſchazt /
Die eignen Marchen kürzt / der Bürgern weiter
ſezt.
Ach ! ſie vergrub die Zeit/ und ihren Geiſt mit ihnen/
Von ihnen bleibt uns nichts/ als etwas von den Mienen
(†)

(†) Lüke von etlichen Seiten.

Doch alſo hat uns nicht der Himmel übergeben/
Daß von der göldnen Zeit/ nicht theure Reſte leben/
Die Manner deren Rom ſich nicht zu ſchamen hat/
Ihr Eifer zeigt ſich noch im Wohlſeyn unſrer Statt.

Ein Cato lebet noch/ der den verdorbnen Zeiten
Sich ſezt zum Widerſpiel/ und kan mit Thaten ſtreiten.
Zwar Pracht und Uppigkeit/ die alles überſchwemmt
Hat Cato und Geſaz bißher zu ſchwach gehemmt:
Doch wie ein feſter Damm den Sturm gedrungner Wellen
Wie ſehr ihr Schaum ſich blaht/ zuruke zwingt zu prellen/
Und nie dem Strome weicht/ wann ſchon der wilde Schwall
Von langem Wachsthum ſtark ſich ſtürzet übern Wall;
So hat Helvetien der Durchbruch fremder Sitten
Mit Laſtern angefüllt/ und Cato nichts gelitten.
Die Einfalt jener Zeit/ wo ehrlich höflich war/
Wo reine Tugend Ehr/ auch wann ſie nakt gebahr/
Herrſcht in dem rauhen Sinn/ den nie die Liſt betrogen/
Kein Groſſer abgeſchrekt/ kein Abſehn umgebogen.
Hört/ wanns Geſaze zörnt/ mitleidig wann er darf/
Gut/ wann das Elend klagt/ wann Boßheit frevelt/ ſcharf/
Vom Wohl des Vaterlands entſchloſſen nie zu ſcheiden/
Kan er das Laſter nicht/ noch ihn das Laſter leiden.

Leb lange/ theurer Mann/ dein Geiſt ſey ſtats bey dir /
Steh' unſern Söhnen einſt wie unſren Vätern für.

* * * * *

Wer kennt die andren nicht? ſie ſind ſo leicht zu zählen.
Doch wann einſt zugedrükt die wehrten Augen fehlen/
Wer iſts/ auf den man dann den Grund des Staates legt?
Der Wiſſenſchafft im Sinn / im Herzen Tugend tragt?
Der thut was ſie gethan / und die gelahrten Plaze/
Auch mit den Tugenden / nicht mit der Zahl erſeze.

* * * * *

Gewiß kein Appius / die prächtige Geſtalt/
Ein Wort / ein jeder Blik zeigt Hoheit und Gewalt.
Des groſſen Mannes Thür ſteht wenig Bürgern offen/
Und einen Blik von ihm kan nicht ein jeder hoffen.
Sein Anſehn dringt durchs Recht / ſein Wort wird uns zur Pflicht/
Er iſt ſchier unſer Herr / und ſeiner ſelber nicht.
Doch fällt der Glanz von ihm / ſo wird der Held gemeiner /
Der Unterſcheid von uns iſt in dem innern kleiner/
Den aufgehabnen Geiſt ſtüzt ein geſezter Sinn
Ein prächtiger Palaſt/ und lahre Saale drinn.

Gewiß kein Salvius der Liebling unſrer Frauen/
Dem treflichen Geſchmak kan jeder Kaüffer trauen;
Wer iſts der ſo wie er durch alle Monat weiß/
Der Mode Lebens-Lauf und jedes Bandes Preiß?
Wer tanzet artiger? Wer kennt ſo manche Arten?
Wer nennt ſo offt Paris? Wer theilt wie er die Karten
Mit zweyen Fingern aus? Wer ſtreicht die Geige ſo?
Wer kan ſo manches Lied? Wer anderſt ſpringt ſo hoh?
O Säule unſres Stands! Wo findet ſich der Knabe/
Der ſich ſo mancher Kunſt dereinſt zu ſchämen habe?

Auch kein Democrates der Erbe von dem Stand/
Der ſich und ſein Geſchlecht erkeñt vors Vaterland;
Der aller Rotten iſt / der alle Wahlen zählet/
Die Stimmen ſelber theilt / und keiner Kugel fehlet;
Der Mund und Hand mir heut / und morgen andern ſchäzt /
Und zwiſchen Wort und That nur einen Vorhang ſezt;
Der Recht um Freundſchafft ſpricht/ der Würde tauſcht um Würde;
Und wann er ſein Geſchlecht dem Staate macht zur Bürde/
Kein Mittel niedrig glaubt/durch alle Häuſer rennt/
Droht/ ſchmeichelt/ fleht/ verſpricht/ und alles Vetter nennt.

Gewiß

Gewiß kein Rusticus / der von den neuen Sitten /
Noch alles lieber hat als nüchtern sein gelitten /
Der Mann von altem Schrot / dem neuer Wiz mißdünkt /
Der wie die Vorwelt redt / und wie die Vorwelt trinkt.
Im Keller prüft den Mann / was wird er doch nicht kennen ?
Er wird im Glase noch den Berg und Jahrgang nennen :
Was aber Wissenschaft / was Vaterland und Pflicht /
Was Kirch und Handlung ist / die Grillen kennt er nicht.
Die Welt wird / wann sie will / doch nicht sein Kopff sich ändern :
Was frag: er nach dem Recht der Brut von fremden Ländern ?
Recht ist was ihm gefalt / gegründet was er faßt /
Das schmählen / Burger-Pflicht / ein Fremder wen er haßt.

Gewiß auch kein Sicin / der Sauerteig des Staates /
Der Pachter des Verstands und Meister guten Rahtes /
Der nichts vernünftig findt als was von ihme quillt
Und seine Meinung selbst in andrer Munde schilt /

Bald straft man ihm zu hart/ bald lauffen Laster ledig/
Heut ist der Staat ein Zug/ und morgen ein Venedig.
Wer herrscht der ihm gefalt? vor ihm ist alles schlecht/
Belohnen unverdient / verweisen ungerecht.
So laßt das Frosch-Volk sein Quecken in den Röhren/
So wohl beym Sonenschein als wann es wittert hören.

* . * * . *

Gewiß kein Häreyhil der allgemeine Christ/
Der aller Glauben Glied / und keines eigen ist ;
Der Fürsprech aller Schuld / der Schutz Geist falscher Frommen /
Der was den Staat verstört zu schützen übernommen ;
Der Bosheit Einfalt nennt / und Irrthum Andacht heißt/
Und dem erzörnten Recht das Schwerdt aus Händen reißt ;
Der Kirch und Gottes-Dienst mit halben Reden schwarzet /
Und niemals williger als über Priester scherzet.
Ein andrer Zweck ist oft an wahrer Liebe statt/
Ein Absehn dringet weit / das GOtt zum Fürwort hat ;
Sein Gut das er veracht/ wird nicht vergessen werden/
Im Himmel ist der Sinn/ die Hande sind auf Erden.

* . * * . *

Wer ists dann? ein Zelot/ der Kirchen Cherubin/
Bereit den Strik am Halß in Himmel mich zu ziehn.

Ein

Ein murrender Suren/ der nie ein Ja geſprochen/
Und ſelten hat gelacht/ als wann der Stab gebrochen.
Ein wankender Saufei/ dem nie das Rahthauß ſteht/
Der von dem Tiſch in Raht/ vom Raht zu Tiſche geht.
Der leichte Franzen-Aff/ der ſchnupfet bey der Wahle/
Den Raht zur Luſt beſucht und pfeifft im groſſen Saale.
Der nie ſich ſelber zeigt/ der kluge Allermann/
Der alle Leute haßt / und alle küſſen kan.
Ein reicher Agnoet/ der alle Lehr verlachet /
Den Monden zur Latern/ die Erde viereckt machet.
Ein jareicher Uden / der ſeine Stimme ließt/
Und deſſen Meynung ſtats vorher eröfnet iſt.
Und ſo viel andre mehr der Groſſen Leib-Trabanten/
Die Ziffern unſers Staats/ des Rahtes Conſonanten.

* * * * * *

Bey ſolchen Herrſchern wird ein Volk nicht glüklich ſeyn;
Zu Häuptern eines Stands gehöret Hirn darein.
Laßt zehen Jahr ſie noch ſich ſelbſt zu unterrichten/
In jenem Schatten-Staat gemeßne Sachen ſchlichten.

* * * * * *

Wer aber ſich dem Staat zu dienen hat beſtimmt/
Und nach der Gottheit Stell' auf Tugend-Staffeln klimmt.
Der ſuch des Volkes Wohl und nicht ſein eigen Glüke/
Und ſey zum Heil des Lands ein Werkzeug vom Geſchike.

Er ſetze ſeiner Müh die Tugend ſelbſt zum Preiß/
Er wiße ſeine Pflicht und thue was er weiß.
Vors erſte lerne der/ der groß zu ſeyn begehret/
Den innerlichen Stand des Staates/ der ihn nähret.
Wie Anſehn und Gewalt ſich von der höchſten Macht
Durch alle Staffeln theilt und Ruh und Ordnung macht?
Wie zahlreich Volk und Gelt? Wie auf den alten Bünden/
Der Vorwelt theurem Erb/ ſich Fried und Freundſchaft gründen?
Wodurch der Staat geblüht? Wie Macht und Reichthum ſtieg?
Der Kriegen erſte Glut/ die Sehnen von dem Sieg.
Die Fehler eines Stands/ die innerlichen Beulen
Die nach und nach das Mark des ſichern Staates faulen/
Was üblich und erlaubt/ wie Schärf und männliche Recht/
Den angelaufnen Schwall des frechen Laſters ſchwächt?
Wie weit ein Herrſcher hat der Kirche zu gebieten?
Wie Glaubens-Einigkeit ſich ſchüzet ohne Wüten?
Was Kunſt und Boden zeugt? was ſeinem Staat erſprießt?
Wodurch der Nachbarn Gold in unſre Dörfer fließt.
Auch was Europa regt/ wie die vereinten Machten
In ſtätem Gleichgewicht ſich ſelbſt zu halten trachten/
Wodurch die Handlung blüht/ wie alle Welt ihr Gold
Dem zugelaufnen Schwarm von wenig Bettlern zollt.

Was

Was Frankreich ſchrklich macht/ wodurch es ſich ent-
nervet /
Wie Kunſt und Wiſſenſchafft ihm ſeine Waſen ſchärf-
fet.
Auch Rom und Sparta hat was nuzlich werden kan/
Die Tugend nimt ſich leicht bey ihrem Beyſpiel an.
Bild' aber auch dein Herz auch in der erſten Jugend
Sich auf die Weißheit viel/ doch weit mehr auf die
Tugend /
Lern daß nichts ſelig macht/ als die Gewiſſens-Ruh/
Und daß zu deinem Glük dir niemand fehlt als du.
Daß Geld auch Weiſe ziert/ doch nur durch reine
Mittel/
Daß Tugend Ehre bringt/ und nicht ein langer Tittel/
Daß Maaß und Weißheit mehr/ als lare Nahmen
ſind /
Und daß man Könige bey Philoſophen findt.
Kein Reiz ſey ſtark genug / der deine Pflicht ver-
hindert /
Kein Nuzen groß genug / der den des Staates
mindert ;
Such in des Landes Wohl und nicht beym Pöbel
Ehr /
Sey jedem Burger hold / dem Vaterland noch
mehr.
Sey billig und gerecht/ erhalt auf gleicher Waage
Des Groſſen drohend Recht und eines Bauren
Klage.

Bey Würden ſich den Mann/ und nicht den Gegen-Dienſt/
Mach Arbeit dir zur Luſt / und helfen zum Gewinſt.
Dieß lerne/ dieſes thu/ das andre liegt verborgen/
Der Himmel wird vor dich mehr als du ſelber ſorgen:
Und wann er künftig dich in hohen Aemtern übt/
Und deiner Bürgern Glük in deine Hande giebt/
So lebe daß dich einſt die ſpaten Eukel preiſen/
Dein Tod den Staat betrübt / und Völker macht zu Waiſen.
Und ſchlöſſen ſchon dein Land die engſten Schranken ein/
So würdeſt du mir doch der Helden erſter ſeyn;
In dir zeigt ſich der Welt/ der Gottheit Gnaden-Finger /
Du biſt ein gröſſrer Mann als alle Welt-Bezwinger.

X. Ueber

X. Ueber die Tugend.

Sapphiſche Ode an Herrn Hofraht Drollinger.

FReund! die Tugend iſt kein lährer Nahme/
Aus dem Herzen keimt des guten Saame/
Und ein GOtt iſts / der der Bergen Spizen
Röthet mit Blizen.

* * * * *

Laß den Freygeiſt mit dem Himmel ſcherzen/
Falſche Lehre fließt aus böſem Herzen;
Und Verachtung allzuſtrenger Pflichten
Dient vor Verrichten.

* * * * *

War es Hochmuht oder Eigenliebe
Die den Menſchen ſich zu kennen triebe;
Und das Beyſpiel nie geübter Tugend
Zeigte der Jugend.

* * * * *

Iſts Verſtellung/ die uns ſelbſt bekämpfet/
Die des Gähzorns Feuer-Ströme dämpfet
Und der Liebe allzuſanfte Flammen/
Zwingt zu verdammen.

Iſt es Unwiſſenheit oder Liſt des Weiſen/
Der die Tugend ruhmet in den Eiſen/
Deſſen Wangen mitten in dem Sterben
Nie ſich entfarben?

Iſt es Thorheit/ die die Herzen bindet/
Daß ein jeder ſich im andren findet/
Und zum Löſegeld ſeinem wahren Freunde
Stürzt in die Feinde?

Füllt ein Herze Ehrſucht mit Erbarmen?
Das dem Unglük reicht die milden Armen/
Leidt mit andern/ und von fremden Ruhten
Würdigt zu bluten.

Selbſt die Boßheit ungezäumter Jugend
Kennt der Gottheit Bildnüß in der Tugend/
Haßt das gute/ und muß wahre Weiſen
Heimlich doch preiſen.

Zwar die Laſter blühen und vermehren/
Geiz bringt Güter/ Ehrſucht führt zu Ehren/
Lügen herrſchet/ Schmeichler betteln Gnaden/
Tugenden ſchaden.

Doch der Himmel hat noch ſeine Kinder/
Fromme leben kennt man ſie ſchon minder/
Gold und Perlen findt man bey den Mohren/
Weiſe bey Thoren.

Aus der Tugend fließt der wahre Friede/
Wollust ekelt/ Reichthum macht uns müde/
Kreaen drüken/ Ehre blendt nicht immer/
Tugend fehlt nimmer.

Drum/ o Damen/ achts mir nicht nach Willen/
So will ich mich ganz in mich verhüllen/
Einen Weiſen kleidet Leid wie Freude/
Tugend ziert beide.

Zwar der Weiſe wählt nicht ſein Geſchike/
Doch er wendet Elend ſelbſt zum Glüke
Fällt der Himmel/ er kan Weiſe deken (†)
Aber nicht ſchreken.

(†) Fractus illabatur Orbis
Impavidum ferient ruinæ. *Horat.*

E N D E.